



Rahmen·konzept

Fach·konzept

Einleitung

Der Geschäfts·bereich


**Personen·zentrierte
Teilhabe**

Wichtige Fach·wörter

Was uns wichtig ist

Das Fachkonzept des Geschäftsbereichs
Leben Wohnen Regional

Inhaltsverzeichnis:

Rahmenkonzept der Geschäftsbereiche	4
Fachkonzept Leben Wohnen Regional	
Vorwort	8
Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional	9
Vorstellung des Geschäftsbereichs	9
Der Personenkreis	10
Die Wohn- und Tagesgestaltenden Angebote	11
Die Struktur der Kommunalen Wohnverbände	12
Das personenzentrierte Teilhabemanagement	14
Die zentralen Begriffe des Fachkonzepts	16
Einführung in die Fachbegriffe	16
Lebensqualität	17
Normalität	19
Selbstständigkeit	21
Selbstbestimmung	22
Selbstverantwortung	23
Teilhabe	24
Assistenz	26
Sozialraumorientierung	28
Inklusion	30
Dank	32
Literaturverzeichnis	33
 Leichte Sprache	
Rahmenkonzept	34
Fachkonzept Leben Wohnen Regional	
Einleitung	38
Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional	40
Personenzentrierte Teilhabe	45
Wichtige Fachwörter	48
Lebensqualität	50
Normalität	52
Selbstständigkeit	54
Selbstbestimmung	56
Selbstverantwortung	58
Teilhabe	60
Assistenz	62
Sozialraumorientierung	64
Inklusion	66
Impressum	68

Rahmenkonzeption der Geschäftsbereiche Kompass, Leben Wohnen Kernen, Leben Wohnen Regional und Remstal Werkstätten

Präambel:

Dieses Grundsatzpapier fußt in erster Linie auf neuesten Erkenntnissen der sozialen Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Insbesondere beziehen wir uns auf die folgenden theoretischen Fundamente:

- den Ansatz der Inklusion, beispielsweise nach Theunissen,
- das Lebensweltmodell nach Thiersch,
- das Konzept der Funktionalen Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation.

Der Ansatz der Inklusion geht davon aus, dass Menschen mit Behinderung in die Lage versetzt werden sollen, mit allen Menschen in der Mitte aller Menschen zu leben. Das heißt, Barrieren, die dies verhindern oder einschränken, sind weitgehend abzubauen. Dieses Konzept wird auch gestützt vom Lebensweltmodell nach Hans Thiersch, der jedoch in seinen Überlegungen die Aspekte des Empowerment, der Selbstbestimmung und der individuellen Lebensplanung stärker akzentuiert als dies etwa im Konzept der Inklusion der Fall ist.

Die Funktionale Gesundheit spiegelt insbesondere die Theorie der Inklusion wider. Der Ansatz der Funktionalen Gesundheit wurde von der WHO entwickelt und bildet die Basis für die von Deutschland mit unterzeichnete Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK). Wir fühlen uns sämtlichen gegenwärtig gültigen und zukünftig geltenden gesetzlichen Regelungen, die im Zusammenhang mit unserer Arbeit mit Menschen mit Behinderung stehen, verpflichtet. Dies gilt insbesondere für das Bundesteilhabegesetz, dessen Basis die erwähnte UN-BRK bildet.

Den Rahmen für all unser Tun bildet die diakonische Orientierung, die unzertrennlich verbunden ist mit dem christlichen Menschenbild. Das folgende Konzept wird getragen von allen Mitarbeiter*innen und den Nutzer*innen unserer Arbeit.

Die zentralen Maximen unserer Arbeit können wie folgt zusammengefasst werden:

1. Christliches Menschenbild als Rahmen

Ein christliches Menschenbild ist sowohl Teil unserer Geschichte als auch zentrale Maxime unseres täglichen Handelns. Hierunter verstehen wir nicht nur die Ermöglichung und Gestaltung religiöser und spiritueller Angebote, sondern insbesondere auch einen zwischenmenschlichen Umgang, welcher von gegenseitigem Respekt und tätiger Nächstenliebe geprägt ist. Dieser Anspruch bleibt jedoch nicht auf den Umgang zwischen Mitarbeitenden und Klient*innen beschränkt. So soll eine von christlichen Werten geleitete Zusammenarbeit sowohl zwischen Leitenden und Mitarbeitenden als auch im Umgang mit Angehörigen, Nachbar*innen und Behörden gepflegt werden. Unser handlungsleitendes christliches Menschenbild bedeutet jedoch nicht, dass unsere Angebote Menschen mit nicht-christlichem Glauben oder Atheisten ausschließen. Wir achten und respektieren andere Religionen, handeln kultursensibel und fördern den interreligiösen Dialog.

Die Diakonie Stetten legt Wert darauf, die Mitarbeitenden für ethische Fragestellungen zu sensibilisieren sowie ihre ethische Reflexion und Urteilsbildung zu fördern.

*Typische Aussagen der Menschen mit Behinderung bzw. unserer Mitarbeiter*innen, die die Besonderheiten unserer Arbeit zum Ausdruck bringen, haben wir jeweils als wörtliche Zitate beigefügt.*

„Ich rappe am Kirchensonntag im Gemeindehaus.“

2. Grundsätze unserer Sozialen Arbeit mit Menschen mit Behinderung

So vielfältig und differenziert unsere Leistungen und Angebote auch sind, steht grundsätzlich das Wohlbefinden und die Lebensqualität unserer Klient*innen im Vordergrund. Wir nehmen darum in unserer Arbeit auf die individuellen Bedürfnisse und Vorstellungen Rücksicht und orientieren uns am Alltag unserer Klient*innen. Hierzu bedarf es unserem Verständnis nach eines Umfeldes, welches unseren Klient*innen sowohl Sicherheit und Stabilität als auch die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und Beteiligung eröffnet.

Wir tragen dazu bei, soziale Teilhabe zu fördern und Inklusion möglich zu machen. Aus diesem Grund spielt die Sozialraumorientierung eine zentrale Rolle in unserer Arbeit. Wir haben es uns darum zur Aufgabe gemacht, Strukturen zu schaffen, die Barrieren abbauen und den Austausch mit Gemeinden und Nachbar*innen fördern. Ziel ist es dabei, auch das Gemeinwesen zu stärken und Kooperationen aufzubauen sowie eigene Angebote nach außen zu öffnen.

„Mir gefällt, dass ich frei entscheiden kann für mich, was ich möchte.“

Bei uns wird jede*r, dem Gedanken der universellen Menschenrechte entsprechend, als Individuum mit unveräußerlichen und unteilbaren Rechten sowie einer einzigartigen und persönlichen Biographie betrachtet und entsprechend behandelt. Dies gewährleisten wir durch eine Vielzahl an differenzierten Wohn-, Assistenz- und Unterstützungsangeboten sowie Bildungs- und Arbeitsangeboten. Auf diese Weise werden unsere Klient*innen zu einer an ihren jeweiligen Bedürfnissen orientierten Gestaltung ihres Lebens ermächtigt.

„Ich kann vieles alleine machen, zum Beispiel zum Bäcker gehen, waschen, kochen und einkaufen.“

„Ich möchte sagen können, wann und für was ich Unterstützung haben möchte.“

3. Handlungsrichtlinien für die Arbeit des Personals

Die Breite unserer Angebote wie auch die unterschiedlichen Bedürfnisse und Anforderungen der Klient*innen bedingen eine Vielfalt an Konzepten, Methoden und Instrumenten, die in der Praxis zur Anwendung kommen. Voraussetzung ist, dass sie das Ziel einer kompetenten Teilhabe von Menschen mit Unterstützungsbedarf fördern. Kern unserer Arbeit ist die individuelle Teilhabeplanung, in deren Rahmen die persönlichen Ziele erfragt und erarbeitet werden. Unsere Unterstützungsleistungen zur Erreichung dieser Ziele werden mit jede*r Klient*in individuell vereinbart und bilden die Basis der von uns zu erbringenden Leistung. Die Umsetzung der Leistung gestalten wir transparent und unter regelmäßiger Überprüfung der Zielvereinbarungen. Hierfür fördern wir interdisziplinäres Knowhow und die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Professionen sowie Vernetzungen und Kooperationen, um unserer Klientel einen optimalen Mix an Beratung, Assistenz, Begleitung, Betreuung und ggf. Pflege anzubieten. Die Arbeit nach aktuellen fachlichen Standards auszurichten, ist für uns selbstverständlich und wesentlicher Teil unserer Qualität.

Unsere alltägliche Praxis ist von den verschiedensten, fachlich fundierten Herangehensweisen geprägt, die vielfach im Sinne eines Methodenmixes umgesetzt werden. Auf diese Weise kann die bestmögliche Unterstützung geboten werden.

Wir verwirklichen an den jeweiligen Standorten vielfältige und umfassende Teilhabe für unsere Klient*innen. Dadurch erweitern wir den Handlungs- und Entscheidungsspielraum unserer Klient*innen und unterstützen sie darin, ihr Leben den eigenen Wünschen entsprechend zu gestalten.

„Als Mitarbeiter muss ich individuelles Wahrnehmen zulassen und Vielfalt aushalten.“

„Früher hat man halt nicht so viel Freiheit gehabt. Die Mitarbeiter sind anders.“

„Wir kommunizieren auf Augenhöhe.“

Vorwort

Das vorliegende Fachkonzept wurde im Jahr 2017 unter Beteiligung von Klient*innen und Mitarbeitenden erarbeitet. Ziel des vorliegenden Fachkonzeptes ist es aufzuzeigen, nach welchen fachlichen Prinzipien und grundlegenden Werten im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional gearbeitet wird. Diese bilden sowohl die Basis als auch die Zielsetzung unserer Arbeit, damit Menschen mit Behinderung uneingeschränkte, kompetente Teilhabe in allen Lebensbereichen ermöglicht wird.

Bereits im Jahr 2014 erarbeitete der damalige Geschäftsbereich Wohnen und Offene Hilfen seine *Grundhaltungen und Werte*. Diese sind in das vorliegende Fachkonzept eingeflossen, wurden erweitert oder ergänzt.

Für uns ist es wichtig, dass (neue) Mitarbeitende, Klient*innen, Angehörige und externe Partner wissen, nach welchen fachlichen Prinzipien und Grundhaltungen im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional gearbeitet wird. Wir sind überzeugt, dass wir uns schneller und nachhaltiger fachlich weiterentwickeln und zukunftsfähige Angebote schaffen, je mehr Menschen das Konzept tragen. Das Fachkonzept wird sich dabei ständig weiterentwickeln und bedarf einer regelmäßigen Überprüfung, denn auch die Rahmenbedingung zur Unterstützung von Menschen mit Behinderung entwickeln sich ständig weiter. Dies wird vor allem durch die schrittweise Umsetzung und das Inkrafttreten des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) spürbar. So bricht seit Jahren die historisch begründete Orientierung an stationärer Unterstützung immer mehr auf. Zunehmend werden ambulant betreute Wohnangebote geschaffen und innovative Wohnmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung bereitgestellt. Wir möchten den Weg der Weiterentwicklung begleiten und maßgeblich mitbeeinflussen. Dabei ist es uns wichtig, dass wir stets an der Lebensqualität der Menschen mit Behinderung sowie an ihren persönlichen Zielen und Wünschen orientiert handeln.

In einem ersten Schritt wird im vorliegenden Fachkonzept der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional sowie das zentrale Konzept der Personenzentrierung vorgestellt. Danach werden neun wichtige Fachbegriffe - *Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstständigkeit, Assistenz, Sozialraumorientierung, Lebensqualität und Normalität* - betrachtet, die die Arbeit im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional maßgeblich prägen und unser Selbstverständnis aufzeigen. Dieser Teil wurde gemeinsam mit Klient*innen und Mitarbeitenden des Geschäftsbereichs Leben Wohnen Regional erarbeitet. Hierfür wurden im Sommer 2017 in den Klient*innen- und Mitarbeitenden-Teams die Begriffe diskutiert und reflektiert. Die Rückmeldungen wurden anschließend gesammelt und bei einem eintägigen Klausurtag mit Mitarbeitenden im Herbst 2017 gebündelt und konkretisiert. Gemeinsam wurde erarbeitet, welche Bedeutung die Begriffe für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional haben und wofür wir uns einsetzen, damit sie in unserer täglichen Arbeit mit den Klient*innen spürbar sind.

Die Grundlage für diese Ausarbeitung bildet die gemeinsame fachliche Rahmenkonzeption der Geschäftsbereiche Leben Wohnen Regional, Leben Wohnen Kernen, Kompass und Remstal Werkstätten.

Im Herbst 2019 wurde das Fachkonzept überarbeitet. Dabei wurde insbesondere darauf geachtet, dass verwendete Bezeichnungen mit den Begriffen des BTHGs übereinstimmen. Das Fachkonzept wurde in Leichte Sprache übersetzt, so dass es für einen möglichst großen Personenkreis verständlich ist.

Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional

Vorstellung des Geschäftsbereichs Leben Wohnen Regional

Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional ist einer von acht Geschäftsbereichen der Diakonie Stetten e. V. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten bieten die drei Geschäftsbereiche *Leben Wohnen Kernen, Kompass und Leben Wohnen Regional* Angebote in den Bereichen Wohnen, Freizeit, Bildung und Beratung für Menschen mit kognitiver und körperlicher Behinderung an. Sie ermöglichen durch ihre jeweiligen fachlichen Kompetenzen, passgenaue Leistungen für unterschiedliche Wünsche, Ansprüche und Bedürfnisse für Menschen mit Behinderung vorzuhalten und zu entwickeln

Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional umfasst dabei alle Wohnangebote für erwachsene Menschen mit Behinderung und tagesgestaltende Angebote für Senior*innen mit Behinderung der Diakonie Stetten e. V., welche sich außerhalb von Kernen mit seinen beiden Ortsteilen Stetten und Rommelshausen befinden.



Das Schaubild zeigt die Hauptstandorte, in welchen der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional Wohn- und Assistenzangebote für erwachsene Menschen mit Behinderung anbietet.

Die Wohn- und Assistenzangebote im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional umfassen in sechs Stadt- und Landkreisen besondere Wohnformen für 679¹ Personen an 41 Adressen. 181 Klient*innen erhalten im Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) Assistenz. Zudem werden 70 Klient*innen im Betreuten Wohnen in Familien (BWF), welche in 19 Stadt- und Landkreisen in ganz Baden-Württemberg leben, begleitet. Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional bietet somit für derzeit 930 Personen Assistenz beim Wohnen an. Die Wohn- und Assistenzangebote werden ständig weiterentwickelt, und an neuen Standorten entstehen weitere attraktive Wohnmöglichkeiten mit Assistenz. Dafür ist der Geschäftsbereich kontinuierlich im Gespräch mit Leistungsträgern, Architekt*innen, Bauträgern, den Gemeinden, den Klient*innen und Angehörigen und prüft weitere Möglichkeiten innovativer Projekte, um den individuellen Bedarfen, Fähigkeiten und Zielen der Menschen mit Behinderung gerecht zu werden.

Zusätzlich zu den Wohnangeboten bietet der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional an mehreren Standorten eine Tagesgestaltung an, welche derzeit von ca. 133 Teilnehmer*innen, überwiegend Senior*innen, besucht wird.

So vielfältig wie unsere Wohn- und Assistenzangebote ist auch unsere Mitarbeiterschaft, die sich aus unterschiedlichen Professionen zusammensetzt. Die Mitarbeitenden verstehen sich als Assistent*innen, welche die Klient*innen auf deren individuellen und selbstbestimmten Lebenswegen unterstützen. Wir legen großen Wert auf regelmäßige Fort- und Weiterbildung, auf kollegiale Beratung, Reflexionsarbeit und personenbezogenes Arbeiten in vernetzten standortübergreifenden Teams.

Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht, den Klient*innen größtmögliche Selbstständigkeit und Selbstbestimmung sowie individuelle Entfaltung zu ermöglichen. Dabei orientieren wir uns an dem jeweiligen Bedarf des Einzelnen und den individuellen Vereinbarungen im Rahmen des *personenzentrierten Teilhabemanagements* (s. Seite 14). Unser Ziel ist, dass sich Klient*innen in den auf unterschiedliche Bedürfnisse abgestimmten Wohnangeboten zu Hause fühlen und gerne an dem Ort sind, an dem sie leben. Wir sehen uns als wichtigen Akteur im Sozialraum und setzen uns dafür ein, dass Klient*innen aktiv am gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Leben teilhaben können. Dafür gehen wir auf die Gemeinden, Kirchen, Vereine und die Nachbarschaft zu und gestalten gemeinsam mit den Klient*innen den Sozialraum mit. Die Struktur der Kommunalen Wohnverbände sorgt dafür, dass Menschen mit Behinderung innerhalb einer Region selbstbestimmt entscheiden können, welches Wohnangebot und welche Assistenzleistungen von ihnen in Anspruch genommen werden.

Der Personenkreis

Die Menschen, die vom Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional Assistenz erhalten, sind Menschen mit einer kognitiven Behinderung. Zusätzlich können körperliche Beeinträchtigungen, chronische und/oder psychische Erkrankungen, Sprachbeeinträchtigungen, Sinnesbehinderungen und komplexe neurologische Beeinträchtigungen vorliegen. Der unterschiedliche Unterstützungs-, Assistenz- und Pflegebedarf kann durch die große Vielfalt an Wohn- und Assistenzangeboten abgedeckt werden.

Wir halten sowohl Angebote für Menschen mit schweren, mehrfachen Behinderungen als auch für Menschen mit geringerem Assistenzbedarf bereit. Darüber hinaus bieten wir auch Menschen mit Behinderung und Pflegebedarf besondere, auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Angebote.

Das Angebot der Tagesgestaltung für Senior*innen richtet sich an Klient*innen, die aus der Berufstätigkeit ausgeschieden sind. Sie wohnen weiterhin in ihrem bisherigen Lebensumfeld, in Wohnangeboten der Diakonie Stetten e. V. oder in einer eigenen Wohnung. Übergeordnetes Ziel der Tagesgestaltung ist im Sinne der Eingliederungshilfe die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft. Das Angebot ist an allen Standorten an den unterschiedlichen Bedarfen der Klient*innen ausgerichtet.

Die Wohn- und Tagesgestaltenden Angebote

Uns ist es wichtig, dass Klient*innen innerhalb einer Region aus unterschiedlichen Wohn- und Assistenzmöglichkeiten auswählen können und die Unterstützung erhalten, die sie benötigen. Aus diesem Grund zeichnet sich unser Wohn- und Assistenzangebot durch Vielfaltigkeit und Differenziertheit aus.

Zum einen gibt es Standorte mit mehreren Wohnhäusern, in denen Fachkräfte sowohl tagsüber als auch in der Nacht Assistenzleistungen erbringen. Eine attraktive Art der besonderen Wohnform bieten an Wohngemeinschaften angegliederte Appartements, in denen die Klient*innen ihre eigene Küche und ihr eigenes Bad haben. Außerdem gibt es kleinere Wohnhäuser sowie Wohngemeinschaften mit einer Größe von maximal acht Personen, die entsprechend ihrer individuellen Bedarfe Assistenz erhalten.

Im Zuge der Regionalisierung der Wohnangebote in der Diakonie Stetten entstehen derzeit verstärkt neue Wohnhäuser als besondere Wohnform für maximal 24 Menschen mit Behinderung in verschiedenen Landkreisen. Dort ist eine lebensortbezogene Teilhabe mit eigenständiger Haushaltsführung möglich. Zudem ist eine Unterstützung sowohl tagsüber als auch in der Nacht gewährleistet.

27² Prozent der Personen, die vom Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional Assistenz im Wohnen in Anspruch nehmen, erhalten dies im Rahmen ambulanter Wohnformen. Ambulant Betreutes Wohnen bedeutet: Zuhause sein in der eigenen Wohnung mit individueller Assistenz. Die vereinbarten Unterstützungsmaßnahmen werden regelmäßig überprüft und bei Veränderungen entsprechend angepasst. Die Wohnform des Ambulant Betreuten Wohnens ermöglicht es Menschen mit Behinderung, ein weitestgehend selbstständiges und eigenverantwortliches Leben zu führen. Die Menschen mit Behinderung leben in angemieteten Wohnungen oder Wohnungen der Diakonie Stetten e. V., haben einen eigenen Mietvertrag und erhalten unabhängig davon, ob sie alleine, als Paare oder in Wohngemeinschaften zusammenleben, die für sie notwendige Assistenz. Das Spektrum reicht von einer Assistenz von wenigen Stunden in der Woche bis hin zu einer sehr umfassenden und zeitlich intensiven Unterstützung - auch in der Nacht. Zum Teil wird mit ortsansässigen Pflegediensten zusammengearbeitet.

Das Betreute Wohnen in Gastfamilien (BWF) ist eine spezielle Form des Ambulant Betreuten Wohnens im Rahmen der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen gem. § 80 SGB IX. Das BWF bietet erwachsenen Menschen mit Behinderung eine, ihren Bedürfnissen entsprechende, familienbezogene, individuelle Assistenz. Die Klient*innen und Familien werden von erfahrenen Fachkräften begleitet und regelmäßig besucht.

Zu den bestehenden Angeboten werden kontinuierlich neue Wohnangebote entwickelt, welche den individuellen Bedürfnissen Einzelner gerecht werden. Hierfür werden neue innovative Wohnangebote geschaffen wie beispielsweise im Ambulant Betreuten Wohnen für Personen mit einem höheren pflegerischen Bedarf oder in einer Ambulant Betreuten Wohngemeinschaft für Menschen mit Autismus.

Ergänzend bietet der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional an mehreren Standorten verschiedene Formen der Tagesgestaltung für Erwachsene, in der Regel Senior*innen an. Während die Tagesbegleitung für Menschen mit Behinderung in den meisten Fällen durch die Remstal Werkstätten der Diakonie Stetten e. V. oder anderen regionalen Werkstätten und Förder- und Betreuungsbereichen abgedeckt wird, bietet der jeweilige Wohnbereich Angebote für Senior*innen, welche aus den Werkstätten ausscheiden und in Rente gehen. Die Tagesbegleitung bietet tagesgestaltende Angebote an und nutzt die Angebote anderer Anbieter für Senior*innen im Sozialraum.

Durch unsere individuellen und bedarfsangepassten Leistungen und Wohnformen versuchen wir, den Zielen und Anforderungen der Klient*innen gerecht zu werden und ihnen ein möglichst selbstbestimmtes Leben und kompetente Teilhabe am öffentlichen Leben zu ermöglichen.

Die Struktur der Kommunalen Wohnverbände

„Niemand soll an einen anderen Wohnort umziehen müssen, wenn sich sein Unterstützungsbedarf oder sein Lebensentwurf verändert.“ – Heike Gennat, Geschäftsbereichsleiterin Leben Wohnen Regional

Der Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional ist in 14³ Kommunale Wohnverbände aufgeteilt. Jeder Wohnverbund bietet innerhalb einer Region verschiedene Wohn- und Assistenzangebote an. Die Menschen mit Behinderung haben somit die Möglichkeit, innerhalb der gewünschten Region zwischen unterschiedlichen Leistungen, je nach Wunsch und Unterstützungsbedarf, zu wählen. Auch können auf regionaler Ebene passgenaue Wohn- und Assistenzangebote gemeinsam mit Klient*innen, Angehörigen und Leistungsträgern gestaltet werden.

Durch die Vernetzung und Zusammenarbeit innerhalb eines Kommunalen Wohnverbundes sind Entwicklungen und Veränderungen im Unterstützungsbedarf der Klient*innen besser zu begleiten. Klient*innen können andere Wohn- und Assistenzangebote wählen, ohne die Region wechseln zu müssen. Durch die Bekanntheit der unterschiedlichen Wohnangebote können die Klient*innen konkrete Perspektiven für sich sehen und entwickeln. Veränderungen im Unterstützungsbedarf und im Setting können nahtlos begleitet werden. Die Wohnverbundleitungen sind dabei immer bestrebt, neue an den persönlichen Wünschen und dem individuellen Bedarf orientierte Angebote zu konzipieren und in ihrem Wohnverbund umzusetzen. Ziel ist es immer, die Teilhabe in der Gesellschaft und die Zugehörigkeit im Sozialraum vor Ort zu ermöglichen und eine hohe Lebensqualität für die Menschen mit Behinderung zu erreichen.

Die Vorteile der jeweiligen Kommunalen Wohnverbände erklären die Wohnverbundleitenden z. B. folgendermaßen:

„Es existiert ein differenziertes Wohnangebot unabhängig vom Unterstützungsbedarf und somit eine größere Wahlmöglichkeit für die Klienten.“ – Wohnverbundleitung Stuttgart-Bergheim

„Es findet eine Vernetzung aller Standorte des Ambulant Betreuten Wohnens und der besonderen Wohnformen statt. Es gibt standortübergreifende Angebote und Vertretungen, kollegiale Beratung, Flexibilität und ein enges Eingebunden sein in den einzelnen Sozialräumen vor Ort.“ – Wohnverbundleitung Waiblingen/Winnenden

„Ausrichtung am Bedarf des Klienten. Übergänge sind möglich. Vorbilder sind sichtbar.“ – Wohnverbundleitung Stuttgart-Bad Cannstatt

„Vielfältige und inklusive Angebote für Senioren und Seniorinnen innerhalb des Stadtlebens und darüber hinaus.“ – Wohnverbundleitung Waiblingen-Mitte

Das personenzentrierte Teilhabemanagement

Klient*innen sind Experten in eigener Sache, deren Handlungskompetenz erweitert und gestärkt werden soll. Alle Assistenz- und Unterstützungsleistungen orientieren sich an den individuellen Zielen, Vorstellungen und am Willen der Klient*innen. Durch das personenzentrierte Teilhabemanagement werden diese im Alltag umgesetzt. Mithilfe verschiedener Instrumente und Methoden werden im Teilhabemanagement sowohl die persönlichen Teilhabeziele der Klient*innen ermittelt als auch deren Umsetzung gewährleistet. In den gesamten Prozess des Teilhabemanagements sind die Klient*innen unmittelbar eingebunden.

Das Instrument zur Ermittlung der persönlichen Teilhabeziele und zur Vereinbarung der dazu benötigten Maßnahmen ist der Individuelle Hilfeplan (IHP). Dieser wird anhand eines lebensweltbezogenen Gesprächs mit der/dem Klient*in, Bezugspersonen und Fachkräften erstellt. Für Klient*innen stellt das ein positives Erlebnis dar, da sie mit ihren individuellen Zielen, Wünschen und Vorstellungen im Mittelpunkt stehen. Gemeinsam werden die jeweiligen Maßnahmen, die zur Erreichung der persönlichen Ziele notwendig sind, vereinbart und die vorhandenen Ressourcen sowie der notwendige Unterstützungsbedarf ermittelt. Durch unterstützte oder gestützte Kommunikation können sich Klient*innen mit eingeschränkter verbaler Sprachfähigkeit am Gespräch beteiligen. Wo Kommunikation über Sprache, Mimik und Gestik nicht möglich ist, stellen Fachkräfte durch Beobachtungen fest, in welchen Situationen eine Person Wohlbefinden, Zufriedenheit oder Ablehnung ausdrückt. Dies wird stellvertretend ins Gespräch eingebracht. So werden Maßnahmen erarbeitet, wie die Selbstbestimmung und Teilhabe des Menschen mit Behinderung unabhängig vom Assistenzbedarf erweitert werden kann.

Im nächsten Schritt des personenzentrierten Teilhabemanagements werden die Klient*innen in der Umsetzung ihrer Ziele im Alltag unterstützt und gefördert. Die Mitarbeitenden im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional wenden dazu unter anderem das Assistenzmodell nach Willem Kleine Schaars (WKS) an. Klient*innen und Mitarbeitende werden durch das WKS-Modell dazu befähigt, den individuellen Rahmen für selbstbestimmte Entscheidungen gemeinsam festzulegen und umzusetzen. Das WKS-Modell bietet den Klient*innen eine zuverlässige Begleitung im Alltag, in dem pro Klient*in zwei gleichbleibende Bezugspersonen mit unterschiedlicher Funktion bereitgestellt werden: Bei der Bewältigung des Alltags unterstützt ein/e Alltagsbegleiter*in durch konstante Assistenz und Beratung. Unabhängig davon bietet der/die Prozessbegleiter*in eine Reflexion an. In regelmäßigen Gesprächen mit der/dem Klient*in werden so die Beziehung zur Alltagsbegleitung, der individuelle Entwicklungsprozess und der Rahmen reflektiert, in dem Klient*innen selbstständige Entscheidungen treffen. Durch die konstante Reflexion können die persönlichen Ziele und Maßnahmen des personenzentrierten Teilhabemanagements an neue Situationen und Bedarfe angepasst werden. Üblicherweise wird der Individuelle Hilfeplan alle zwei Jahre durch ein erneutes Hilfeplangespräch fortgeschrieben.

Zur zielgerichteten Umsetzung der gemeinsam festgelegten Ziele und Maßnahmen führt die Diakonie Stetten e. V. bis Mitte 2021 die Software „Planung und Dokumentation“ (P&D) ein. Damit lassen sich die im Individuellen Hilfeplan vereinbarten Ziele und Maßnahmen sowie die notwendigen Assistenz- und Unterstützungsleistungen im Tages- und Wochenablauf für jede*n Klient*in planen. Die Erbringung der Leistungen wird so laufend und zuverlässig dokumentiert. Dies fördert die Reflexion der Ziele und Maßnahmen des personenzentrierten Teilhabemanagements.

Als Grundlage zur Beschreibung des individuellen Bedarfs dient die internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF). Die ICF beschreibt die Fähigkeiten und Beeinträchtigung der Teilhabe eines Menschen als Folge des Zusammenspiels von personenbezogenen Faktoren, des Gesundheitszustands und Umwelteinflüssen. Das Instrument des Individuellen Hilfeplans wird an die Systematik der ICF angepasst. Nach der weiteren Einführung des BTHGs werden gegebenenfalls der Prozess des Teilhabemanagements sowie die dabei eingesetzten Instrumente weiterentwickelt.

Die zentralen Begriffe des Fachkonzepts

Einführung in die Fachbegriffe

„Die letztendlich realisierten Angebote und Leistungen sind alle darauf ausgerichtet, eine möglichst kompetente und gesunde Teilhabe an möglichst normalisierten Lebensbereichen zu gewährleisten“ – Prof. Dr. Oberholzer, Konzeptanalyse Diakonie Stetten

Zentrale Begriffe des Fachkonzepts		
Lebensqualität	Normalität	Selbstständigkeit
Selbstbestimmung	Selbstverantwortung	Teilhabe
Assistenz	Sozialraumorientierung	Inklusion

Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstständigkeit, Assistenz, Sozialraumorientierung, Lebensqualität und Normalität sind neun zentrale Begriffe in der aktuellen Fachdiskussion der Rahmenbedingungen zur Unterstützung von Menschen mit Behinderung. Außerdem sind sie in der täglichen Arbeit der Mitarbeitenden im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional von großer Bedeutung. Aus diesem Grund haben wir uns im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional intensiv mit den neun Fachbegriffen auseinandergesetzt und diese mit Mitarbeitenden und Klient*innen diskutiert und reflektiert.

Alle neun Begriffe stehen für sich und gleichzeitig in einem Verhältnis zueinander. Ganz zentral ist dabei das Ziel des Geschäftsbereiches Leben Wohnen Regional, *kompetente Teilhabe* der Klient*innen am Leben in der Gesellschaft zu unterstützen. *Sozialraumorientierung* und *Assistenz* sind dabei Grundlage der Haltung, die Mitarbeitende leben, um Klient*innen in ihrer Entwicklung zu begleiten und *kompetente Teilhabe* zu fördern.

Selbstständigkeit, *Selbstbestimmung* und *Selbstverantwortung* tragen dazu bei, dass sich die Klient*innen ihrer Vorstellungen, Wünsche und Ziele bewusst sind, ihren Willen äußern können und dies ernst genommen werden.

In den nachfolgenden Kapiteln wird jeder Begriff zuerst im wissenschaftlichen Kontext betrachtet und danach im konkreten Bezug zum Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional beschrieben. Der zweite Teil wurde bei einem eintägigen Klausurtag mit Mitarbeitenden erarbeitet. Bei dem Klausurtag wurden die Rückmeldungen aus den Diskussionsrunden der Mitarbeitenden und Klient*innen vom Sommer 2017 gebündelt und konkretisiert.

Lebensqualität

„Mir gefällt es, weil man von hier mit dem Fahrrad wegfahren kann und ich meinen eigenen Balkon habe, und es ist schön hell hier.“

Menschen mit Behinderung schätzen ihre Lebensqualität im Vergleich zu Menschen ohne Behinderung sehr hoch ein (vgl. Felder, 2012, S.94). Die Kerndimensionen von Lebensqualität sind das emotionale und materielle Wohlbefinden, vorhandene soziale Beziehungen, die persönliche Entwicklung wie zum Beispiel Lern- und Bildungsmöglichkeiten sowie die vorhandenen Hobbys und Aktivitäten. Weitere Kerndimensionen von Lebensqualität sind zum einen das physische Wohlbefinden mit einem guten Gesundheits- und Ernährungszustand, die Selbstbestimmungsmöglichkeiten, soziale Inklusion sowie vorhandene Rechte wie das Recht auf Privatsphäre, Mitsprache- und Mitwirkungsrechte (vgl.: Schalock & Verdugo 2002, S. 18. in: Schäfers, 2008, S.35).

Um lebensqualitätsbezogen zu arbeiten, ist eine individuelle Planung und Unterstützung notwendig. Der/die Klient*in ermittelt alleine oder mit Assistenz, was er/sie will, welche Zukunftsplanungen er/ sie hat und wie diese gestärkt und umgesetzt werden können. Um eine höchstmögliche Lebensqualität zu erreichen, sollen Menschen mit Behinderung dahingehend unterstützt werden, dass sie besser mit den gesellschaftlichen Anforderungen zurechtkommen, mehr Selbstbestimmung übernehmen können und mehr Teilhabe in den von ihnen gewünschten Bereichen ermöglicht wird. Der Wille der jeweiligen Person ist für die eigene Lebensqualität zentral, weshalb die individuellen Bedürfnisse im Vordergrund jeder Arbeit stehen (vgl.: Schäfers, 2008, S.68f.). Lebensqualität wird durch die Befriedigung der Grundbedürfnisse erlebt sowie die Möglichkeit, Ziele zu verfolgen und zu erreichen. Das Formulieren, Anstreben, Umsetzen und Erreichen von Zielen wird beispielsweise durch das Instrument der Individuellen Hilfeplanung ermöglicht. Die Personen in der Umgebung beeinflussen die Lebensqualität eines Menschen maßgeblich. Um die Lebensqualität einer Person zu erhöhen, müssen Aktivitäten in Gang gesetzt werden, welche die Selbstbestimmung und Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung stärken und sie unabhängiger von Mitbewohnenden und Mitarbeitenden machen. Lebensqualität bedeutet im Wohnbereich die Verwirklichung normaler Lebensbedingungen, die Respektierung von Bedürfnissen und der Person als Individuum. Eigene Lebensvorstellungen sollen dabei berücksichtigt werden (vgl.: Seifert, 2002, 80ff.).

Im Wohnbereich ist außerdem eine regelmäßige Interaktion mit allen Klient*innen wichtig. Das Gefühl von Zugehörigkeit, Anerkennung und Kontakt im Alltag ist ein wichtiger Faktor für eine hohe Lebensqualität (vgl.: Seifert, 2002, 200ff.).

Ein Teil der Zitate beziehen sich auf die Fragen „Was ist heute für Sie anders als früher?“, und „Was gefällt Ihnen hier?“, die den Klient*innen in allen Wohnverbänden im Februar/März 2017 gestellt wurden sowie aus Workshops zum Fachkonzept im September 2017 mit Klient*innen und Mitarbeitenden. Der andere Teil der Zitate stammt aus den „Grundhaltungen und Werten“, die 2014 im damaligen Geschäftsbereich Wohnen und Offene Hilfen mit Mitarbeitenden erarbeitet wurden.

i

Alles was mir im Leben wichtig ist.

„Früher gab es keine Einzelzimmer.“

„Mir gefällt es, weil die Mitarbeiter witzig sind.“

„Früher lebte ich hinter einem Zaun. Hier gibt es keinen Zaun.“

„Der Unterschied zu früher ist wie Tag und Nacht. Und ich verstehe mich mit allen besser.“

„Mir gefällt es, dass ich ernst genommen werde.“

„Wichtig ist für mich, wenn das Radio an ist, ohne das wäre es stinklangweilig.“

„Jeder Mensch hat die Regie über eigene Möglichkeiten.“

Lebensqualität bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- ein selbstbestimmtes Leben, auch mit Assistenz, zu ermöglichen.
- den eigenen Willen anzuerkennen und zu fördern.
- eine wertschätzende und verlässliche Haltung für Klient*innen und Mitarbeitende zu leben.
- dass materielle, soziale, spirituelle, sexuelle und emotionale Bedürfnisse gelebt werden können.
- einen Wohlfühlort für jeden zu ermöglichen und mit Klient*innen zu gestalten.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- dass Klient*innen (mit-) entscheiden, wie und wo sie leben und ihre Rückzugsmöglichkeiten mit- oder selbst gestalten können.
- die Privatheit und Privatsphäre der Klient*innen zu achten.
- dass Klient*innen ihren Willen äußern und Mitspracherechte (auch bei Mitbewohnenden und der Wohnplatzwahl) haben.
- Mitentscheidungen durch Wohngemeinschafts-Abende und Klient*innen-Teams zu fördern.
- eine selbst gewählte Freizeit- und Urlaubsgestaltung zu ermöglichen.
- eine individuelle Kleidungs- und Essensauswahl für jede*n zu ermöglichen.
- soziale Beziehung zu unterstützen, ein offenes Ohr und jemanden zum Reden zu haben.
- dass jede*r seine Interessen und Hobbies leben kann.
- dass die Haltung der Mitarbeitenden es den Klient*innen ermöglicht, sich mit Zeit und Raum selber zu entfalten.
- dass Mitarbeitende Brückenbauer in der Beziehungsgestaltung, auch zu Dritten, zu sind.

Normalität

„Ich bin so wie ich bin, und das ist gut so.“

Mit der Zielsetzung „Normalität“ soll Menschen mit kognitiver Behinderung ein Leben unter den gleichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen gewährt werden wie es für Mitbürger*innen, die keine Behinderung haben, als selbstverständlich angesehen wird. Dazu gehört ein Lebensmittelpunkt fernab von großen Einrichtungen, die künstlich erstellte, spezielle Lebenswelten darstellen. Mit der Normalisierung einher geht das Wohnen in einem sozialen Umfeld mit unterschiedlichsten Menschen als Nachbar*innen und Mitbürger*innen. Für Komplexeinrichtungen der Behindertenhilfe ergeben sich daraus die Schritte der Deinstitutionalisierung, Dezentralisierung und Regionalisierung. Orientiert an den Normvorstellungen der Gesellschaft soll durch ein Leben im Sozialraum die Teilhabe im Gemeinwesen ermöglicht werden. Um eine Normalität im Gemeinwesen zu ermöglichen, ist ein Aufeinandertreffen und -zugehen von Menschen mit und ohne Behinderung unabdingbar. Dies kann bei Bedarf auch von Fachkräften initiiert und unterstützt werden. Die Normalisierung soll zu einem Zusammenleben und Miteinander der Menschen beitragen und ist somit ein wichtiger Schritt im Zuge der Inklusion. Sie führt zu einem Denken, Planen und Handeln, welches nicht auf die Institution sondern auf die alters- und interessenspezifische Sicht der Menschen mit Behinderung achtet. Sie ist ausgerichtet auf gemeindeintegrierte und flexible Assistenz- und Unterstützungsleistungen der Mitarbeitenden (vgl. Thimm, 2008, S.224ff.).

Normalisierung kann sich nicht an der „allgemeinen Normalität von Menschen ohne Behinderung“ orientieren, denn es gibt nicht die eine Normalität. Viel wichtiger sind deshalb die Lebensstile und -ziele der Gesellschaft sowie die kulturtypischen Lebensumstände, welche derzeit durch Individualität, Pluralität (vgl. Dalferth, 2010, S.119), die Respektierung von Bedürfnissen, einen angemessenen Kontakt zwischen den Geschlechtern, ein altersentsprechender Lebensablauf (vgl. Röh, 2009, S. 70) sowie der Teilhabe am Konsum und technologischem Fortschritt geprägt sind. Dabei muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass Normalität nicht immer zu einer Steigerung der Lebensqualität beitragen muss.

Die Normalisierung zielt deshalb nicht auf die Übertragung der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit all ihren Problemen ab, sondern richtet sich eher auf die Bekämpfung von Diskriminierung und Ausgrenzung aufgrund von Behinderung. Menschen mit Behinderung sollen gleichberechtigten Zugang in der Gesellschaft erhalten und die gleichen Rechte haben. Durch die Normalisierung soll die Gleichstellung gelingen und Vorurteile und Diskriminierungen vermieden werden (vgl. Dalferth, 2010, S.119f.).

i

Ich bin wie alle, ein Mensch mit Rechten und Pflichten.

„Ich wohne jetzt mit meiner Freundin zusammen. Das ist klasse.“

„Früher habe ich in der Diakonie Stetten gewohnt. Jetzt wohne ich in Plattenhardt.“

„Normalität ist individuell, und das sollte man akzeptieren.“

„Ich habe ein eigenes Zimmer und einen Schlüssel.“

„Ich kann meine Freunde zum Essen einladen in mein Appartement.“

„Mir gefällt, dass wir einen eigenen Schlüssel haben.“

Normalität bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- das Leben nach individuellen Möglichkeiten und Wünschen gestalten zu können.
- dezentrale Angebote in kleinen Einheiten zu entwickeln und zu realisieren.
- dass es normal ist, verschieden zu sein.
- dass wir die Privatsphäre der Klient*innen achten und respektieren.
- zu vermitteln: „Du bist normal“.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- einen respektvollen Umgang mit den Klient*innen zu leben.
- Klient*innen verschiedene Wohn- und Assistenzmöglichkeiten anzubieten.
- dass die Freizeit nach den eigenen Wünschen entsprechend gestaltet werden kann.

Selbstständigkeit

„Ich fahre alleine Bus, ich habe meinen Ausweis bei mir.“

Selbstständigkeit ist in vielen Fällen der Weg zu einem selbstbestimmten Leben. Die Begriffe der Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung stehen in einem ständigen Zusammenhang. Die Selbstbestimmung wird erschwert, wenn man durch eine fehlende Selbstständigkeit auf Unterstützung von Assistent*innen angewiesen ist, welche nicht immer greifbar sind. Wichtig ist dabei vor allem die Haltung der Assistent*innen, die durch ihre Assistenz eine größtmögliche Selbstständigkeit vermitteln, indem sie Entscheidungen akzeptieren und die möglichst selbstständige Umsetzung fördern (vgl. Appel, Kleine Schaars, 2008, S.62ff.). Auf der anderen Seite wird die Selbstständigkeit erschwert, wenn den Klient*innen nicht ein gewisses Maß an Selbstbestimmung zugestanden wird. Je mehr die Selbstbestimmung der/des Klient*in gefördert wird, desto größer kann auch die Selbstständigkeit werden, da das Vertrauen in die eigene Person wächst.

Selbstständigkeit ist das Können und Handeln von Personen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Die Selbstständigkeit bezeichnet das eigenverantwortliche Handeln ohne Hilfe oder Anleitung auf Grundlage der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (vgl. Friedrich et al. 2016).

Selbstständigkeit bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- dass wir häufiger eine beobachtende und zurückhaltende Haltung einnehmen und die Klient*innen in ihrer Selbstständigkeit bestärken.
- dass wir gruppenübergreifende Angebote anbieten und Menschen mit erhöhten, individuellen Bedürfnissen nicht vergessen und (gedanklich) mitnehmen.
- dass Klient*innen wissen, dass sie auch Fehler machen dürfen.
- dass wir die Meinungen und Interessen der Klient*innen ernst nehmen.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- Klient*innen zu ermutigen, Neues zu lernen und auszuprobieren und dies auch gegenüber Dritten zu vertreten.
- dass die Klient*innen in die alltäglichen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten (einkaufen, waschen, kochen) miteinbezogen werden.
- dass mehr in Leichte Sprache übersetzt wird.
- dass Wohn- und Assistenzangebote geschaffen werden, die die Selbstständigkeit der Klient*innen unterstützen (Beispiel Ambulant Betreute Wohnangebote auch für Menschen mit einem hohen Unterstützungs- und Pflegebedarf).

i**Ich mache Sachen ohne Unterstützung.**

„Ich kaufe mein Essen selber ein im Penny.“

„Mir gefällt es, dass wir selber kochen können.“

„Als Mitarbeiter muss ich individuelles Wahrnehmen zulassen und Vielfalt aushalten.“

„Ich kann vieles alleine machen, zum Beispiel zum Bäcker gehen, waschen, kochen und einkaufen.“

„Ich laufe selbstständig zum Briefkasten in Hohenstaufen und bringe wichtige Briefe weg.“

i**Ich entscheide selber was ich tun möchte und was ich nicht tun möchte.**

„Ich mache mir mein Essen selber jeden Tag und kann essen, was ich will.“

„Mir gefällt, dass ich frei entscheiden kann für mich, was ich möchte.“

„Jeder Mensch ist ausdrucksfähig.“

„Ich kann selber entscheiden, welche Freizeit ich mitmache.“

„Wir behandeln andere so, wie wir behandelt werden wollen.“

„Wir kommunizieren auf Augenhöhe.“

„Mit unseren Antworten auf Fragen bieten wir Wahlmöglichkeiten und unterstützen die Entscheidungsfindung.“

Selbstbestimmung

„Nur wer unterscheiden kann, kann entscheiden.“

Als Selbstbestimmung wird die Möglichkeit bezeichnet, über Aspekte des eigenen Lebens selbst entscheiden und verfügen zu können. Selbstbestimmung gilt in der westlichen Welt als ein Grundrecht, was spätestens mit der Erklärung der Menschenrechte auch auf einer rechtlichen Grundlage basiert (vgl. Röh, 2009, S.66ff).

Selbstbestimmung bedeutet nicht die Ablösung von jeglichen Regeln und Vorschriften. Aufgrund des Zusammenlebens mit anderen Menschen, sowohl im jeweiligen Wohnangebot oder in der Gesellschaft, ist es unerlässlich, dass es abgestimmte und gemeinsam abgesprochene Regeln gibt (vgl. Röh, 2009, S.67).

Für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ist Selbstbestimmung meist schwieriger zu erreichen, vor allem wenn keine verbale Kommunikation möglich ist. Hier müssen andere Kanäle gefunden werden, um den Willen zu entschlüsseln und entsprechend zu agieren (vgl. Maier-Michalitsch, et al. 2012, S.31). Selbstbestimmung ermöglicht die Umsetzung des eigenen Willens der jeweiligen Person, welche nicht nur durch Worte, sondern auch durch Blicke, Mimik oder das Verhalten zum Ausdruck gebracht wird. Durch gutes Beobachten der jeweiligen Situation und dem Anbieten verschiedener Handlungsalternativen kann die Selbstbestimmung von Menschen mit kognitiver Behinderung weiter gefördert werden und ihre Lebensqualität erhöht werden. Mitarbeitende müssen Handlungsalternativen aufzeigen und durch genaues Beobachten die Wünsche, beispielsweise bei der Essens-, Kleider-, Schmuck-, oder Parfümauswahl erkennen und entsprechend reagieren (vgl. Weingärtner, 2006, S.63).

Selbstbestimmung bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- Deinstitutionalisierung der Komplexstandorte mit den Möglichkeiten von mehr Individualität und Eigenständigkeit der Klient*innen.
- selbstbestimmt getroffene Entscheidungen der Klient*innen ernst zu nehmen.
- den Bewohnerbeirat in seinen Aufgaben zu stärken.
- individuelle Hilfepläne für alle Klient*innen zu erstellen, um persönliche Ziele zu benennen und umzusetzen. Dabei werden die Klient*innen eng einbezogen.

- neue, innovative Wohnangebote für alle Personenkreise mit kognitiver Behinderung zu schaffen.
- Schulungen und Fortbildungen in der personenzentrierten Teilhabeplanung für alle Mitarbeitende zu ermöglichen.
- Teilhabe an Sport, Bildung, Freizeit, Kultur und Reisen ermöglichen.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- barrierefreien Wohnraum zu suchen und zu schaffen.
- Empowerment durch Personalressourcen zu ermöglichen.
- dass eine freie Arztwahl ermöglicht wird.
- dass das Angebot der Tagesgestaltung für Senior*innen in jedem kommunalen Wohnverbund angeboten wird.
- individuelle Wünsche der Freizeitgestaltung als einen Schwerpunkt in der fachlichen Arbeit anzusehen.

Selbstverantwortung

„Ich nehme meine Tabletten selber, und ich passe sehr gut auf.“

Menschen mit kognitiver Behinderung erleben häufig Formen von Abhängigkeit. Diese ist durch vorgegebene Regeln, Zeiten und Abläufe in besonderen Wohnformen oft stärker ausgeprägt. Die Verantwortung geht in vielen Fällen wie selbstverständlich auf die Mitarbeitenden über. Jedoch trägt jeder Mensch, egal ob mit oder ohne Behinderung, Verantwortung für sich selbst. Menschen mit Behinderung sollen selbst bestimmen, in welchen Lebensbereichen sie Unterstützung benötigen und Verantwortung den Mitarbeitenden bzw. den rechtlichen Vertretungen übertragen möchten. Dies ist durch personenzentriertes Teilhabemanagement möglich, denn so wird gemeinsam vereinbart, in welchen Lebensbereichen die Person mit Behinderung Assistenz wünscht und wo sie selbst Verantwortung übernehmen möchte.

Der Begriff der Selbstverantwortung ist eng verknüpft mit dem Empowerment-Konzept, welches Menschen mit Behinderung als Experten in eigener Sache sieht und diese darin bestärkt, ihre Rechte und Pflichten einzufordern. Von professionellen Unterstützern verlangt das Empowerment-Konzept ein anderes Rollenverständnis. Es geht nicht darum, dem Menschen mit Behinderung Verantwortung zu übertragen, sondern darum, gemeinsam mit ihm zu entscheiden, was er/sie braucht, um ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen zu können und dabei auch die Verantwortung für die eigenen Entscheidungen zu tragen (vgl. Nicklas-Faust, 2013, S. 72).

Selbstverantwortung bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- Klient*innen werden als Experten in eigener Sache gesehen.
- dass Klient*innen im personenzentrierten Teilhabemanagement umfassend einbezogen und ernst genommen werden.
- Mitarbeitende leben eine Haltung, welche von Respekt sowie der Förderung und Akzeptanz der Selbstverantwortung und Selbstbestimmung lebt.
- Mitarbeitende sind sich der Verantwortung ihrer Entscheidungen und ihres Handelns für sich selbst und für andere bewusst.
- das Recht, eigene Erfahrungen zu machen.
- Klient*innen eigene Entscheidungen treffen zu lassen und sie die Verantwortung übernehmen lassen.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- Aus Sicht von Klient*innen:
 - Wenn ich etwas möchte, setze ich es um.
 - Ich gebe auf mich und andere acht.
 - Ich passe auf, auf alle Sachen um mich herum.
 - Ich spreche mit und halte mich an Absprachen.
 - Ich treffe im Rahmen meiner Möglichkeiten eigene Entscheidungen.
- als Klient*innen und Mitarbeitende die eigenen Rechte und Pflichten im gesellschaftlichen Kontext zu kennen.
- Klient*innen zu befähigen, ihre Wahlmöglichkeiten zu kennen.
- die eigenen Normen, Wertevorstellungen, Fachlichkeit und Handlungen als Mitarbeitende zu reflektieren.
- respektvoll miteinander umzugehen.
- als Mitarbeitende über Konsequenzen aufzuklären, Zusammenhänge deutlich zu machen und dieses gemeinsam festzuhalten.

i**Ich entscheide selber, was ich tue und stehe zu den Folgen.**

„Selbstverantwortung heißt, dass ich alles habe, was ich brauche und danach schaue, dass ich mich auch darum kümmere.“

„Dass ich selbst an meine Hörgeräte denke.“

„Mir gefällt es, weil ich hier meinen eigenen Mietvertrag habe.“

„Wir können uns aufeinander verlassen und bieten dadurch Geborgenheit.“

„Wir wissen, Bedeutsamkeit gibt dem Leben Sinn. Aus diesem Grund unterstützen wir andere dabei, sich als bedeutsam zu erleben.“

„Mir gefällt es, weil ich in meinem Apartment nicht so kontrolliert werde.“

„Dass ich mein Amt mache.“

i**Ich kann bei allem dabei sein und mitmachen.**

„Mir gefällt es, dass es hier einen guten Verkehrsanschluss nach Stuttgart und Karlsruhe gibt.“

„Ich kann selbstständig auf Konzerte gehen.“

„Immer Dienstagabend gehe ich ins Hiphop nach Reutlingen. Dort machen wir auch Aufführungen.“

„Ich gehe zur Bäckerei und hole für die Gruppe Brötchen.“

„Ich finde es toll, dass ich wählen gehen kann.“

„Mir gefällt es, wenn ich mit meiner Freundin in der Stadt Kaffee trinken gehe.“

„Ich gehe in den Liederkranz und habe dort Freunde.“

„Mir gefällt es, dass es hier eine S-Bahn gibt.“

Teilhabe

„Ich war in München und habe das Rihanna-Konzert besucht.“

In der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) gilt die fehlende Teilhabe als einer der wichtigsten Faktoren, welche im Alltag behindert und somit Behinderung verursacht. Die Bedeutsamkeit der Teilhabe wird zudem im Sozialgesetzbuch deutlich. § 1 SGB IX legt fest, dass Leistungen der Eingliederungshilfe finanziert werden um die „Selbstbestimmung und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern“. Das Ergebnis einer gelungenen Teilhabe von Menschen mit Behinderung ist das Entstehen von sozialen Beziehungen auf Augenhöhe und somit einer Normalisierung von sozialen Beziehungen (vgl. Erhardt, Grüber, 2011. S.87).

In jeder Gesellschaft gibt es viele Untersysteme, in denen Menschen teilhaben können oder aus welchen sie ausgeschlossen sind. Menschen mit kognitiver Behinderung lebten lange Zeit überwiegend in Untersystemen, die als Parallel- oder Sonderwelten der Behindertenhilfe gelten. Einer Teilhabe im gesellschaftlichen Sinne entspricht dies jedoch nicht. Teilhabe wird als unmittelbare Zugehörigkeit am gesellschaftlichen Leben verstanden; Ausgrenzung muss aufgehoben werden. Dabei gibt es keine „allgemeine Welt“, in der alle Menschen teilhaben. Jede Gesellschaft hat verschiedene Untersysteme und Abgrenzungen gegenüber anderen Teilen der Gesellschaft. Der Unterschied bei Menschen mit kognitiver Behinderung liegt darin, dass sich oft alle Lebensbereiche in einem einzigen Subsystem abspielen und dadurch die Ausgrenzung verstärkt wird. Für eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist es wichtig, dass Menschen mit kognitiver Behinderung ihr Subsystem verlassen und an Angeboten außerhalb ihres Systems teilnehmen können (vgl. Erhardt, Grüber, 2011. S.35f.). Für Menschen mit schwerer kognitiver Behinderung besteht das soziale Netzwerk überwiegend aus Mitarbeitenden und Mitbewohner*innen, weshalb es umso wichtiger ist, dass sich soziale Kontakte nicht nur auf zweckgebundene Kontakte beschränken. Auch Menschen mit schwerer, mehrfacher Behinderung müssen bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten, sowohl in der Wohngemeinschaft als auch im Sozialraum, miteinbezogen werden. Mitarbeitende dienen dabei als Vermittler*innen, indem sie die Kommunikationsweise anderen aufzeigen und bei der Verständigung helfen (vgl. Wacker et al, 2005. S.179).

Teilhabe bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- dass Klient*innen Zugang zu Informationen und Medien erhalten (beispielsweise durch das Vorlesen der Gemeindeblätter).
- Assistenz anzubieten, damit Menschen mit Behinderung aktiv am Gemeindeleben teilnehmen können (beispielsweise in Form von Begleitung bei Veranstaltungen).
- in der Kirchengemeinde vor Ort Anschluss zu finden und mitzumachen.
- dass Kinobesuche, Bowling, etc. über Interessensgruppen angeboten werden und nicht in den jeweiligen Wohnangeboten organisiert werden.
- Auswahl bei Kleidung, Mahlzeiten und Freizeit für Menschen mit schwerer, mehrfacher Behinderung zu ermöglichen.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- dass Barrierefreiheit im Ort und Alltag (auch durch Piktogramme / Leichte Sprache) geschaffen wird.
- dass Klient*innen ihre Teilhabemöglichkeiten kennen und Auswahlmöglichkeiten haben.
- dass in Zusammenarbeit mit dem Gemeinwesen, dem Stadtteil, der Nachbarschaft, der Kirche, den Vereinen die Teilhabe von Menschen mit Behinderung gestärkt und ausgebaut wird.
- dass Klient*innen auch bei politischen Themen informiert werden und ihr Recht, zur Wahl zu gehen, kennen und wahrnehmen können.
- Zugänge zum Internet zu schaffen.

i

Ich bekomme Unterstützung, wenn ich etwas nicht alleine machen kann.

„Ich finde immer jemanden, wenn ich ihn brauche.“

„Ich möchte sagen können, wann und für was ich Unterstützung haben möchte.“

„Mir gefällt es hier, weil ich einerseits alleine in meinem Apartment wohnen kann und trotzdem die Anbindung an die Gruppe habe. Wenn ich Hilfe brauche, sind die Mitarbeiter für mich da.“

„Früher hat man halt nicht so viel Freiheit gehabt. Die Mitarbeiter sind anders.“

„Wir verstehen Mitarbeitende als dienstleistende Begleiter.“

Assistenz

„Hilf mir, es selbst zu tun.“

Assistenz ist eine Unterstützungsleistung für Menschen mit Behinderung. Über viele Jahre hinweg lag die Fürsorge und Betreuung im Fokus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Die Mitarbeitenden entschieden dabei häufig selbst, was gut für die/den Klient*in ist und setzten dies um. Dies wurde mit der Fachlichkeit und dem pädagogischen Wissen der Fachkräfte begründet. Mit dem Paradigmenwechsel zur Assistenz und Selbstbestimmung für Menschen mit Körperbehinderung entwickelte sich Ende der 1990er Jahre auch ein Assistenzmodell für Menschen mit kognitiver Behinderung und Lernschwierigkeiten. Ziel dabei ist, dass Menschen mit Assistenzbedarf selbstbestimmt entscheiden, welche Leistungen sie in Anspruch nehmen und wer sie dabei unterstützt (vgl. Nicklas-Faust, et al. 2013 S.74). Assistenz stellt eine persönliche Unterstützungsleistung dar, bei der Art und Umfang von den Menschen mit Behinderung selbst bestimmt werden. Sie soll den Menschen mit Behinderung dabei behilflich sein, den Alltag nach den eigenen Wünschen und Vorstellung zu gestalten und Teil der Gemeinschaft zu sein.

Der Begriff der Assistenz bedeutet in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung die Abweichung vom defizitären Denken, dem Prinzip der Förderung, der Überbehütung und der Entscheidungsübernahme hin zu einem selbstbestimmten Alltag mit Assistenz in den gewünschten Bereichen (vgl. Röh, 2009, S.146f.). Assistenz ist eng mit den Begriffen der Selbstbestimmung und Teilhabe verbunden. Um von der Fürsorge hin zur Assistenz zu kommen, ist eine Haltungsänderung der Mitarbeitenden notwendig. Diese kann durch regelmäßige Reflektionen und die Unterstützung der verschiedensten Assistenzmodelle erreicht werden (vgl. Friedrich et. al, 2016, S.159).

Im Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional wird erfolgreich mit dem Assistenzmodell nach Willem Kleine Schaars (WKS) gearbeitet. Dabei übernehmen Mitarbeitende verschiedene Rollen: Alltagsbegleiter*in, Prozessbegleiter*in und Unterstützer. Die Alltagsbegleitung stellt zusammen mit dem Assistierte den „Rahmen“ für die Assistenz her. Die Prozessbegleitung überprüft gemeinsam mit dem Assistierte, ob der Rahmen passend ist. Dabei ist es wichtig, dass eine neutrale Rolle eingenommen wird. Unterstützende sind die anderen Mitglieder im Team. Sie geben Feedback und tragen die assistierenden Angebote mit. Die Konzentration auf die unterschiedlichen Rollen der Assistenz schafft Klarheit, erfordert aber auch Disziplin und Engagement, damit jede*r in der vorgesehenen Rolle bleibt.

Das Gerüst der Rollen und ihre Aufgaben wird intensiv genutzt, um den Prozess der Entwicklung von Selbstbestimmung gelingen zu lassen. Der Ausgangspunkt des Modells besagt, dass jeder Mensch so umfassend wie möglich die Regie über sein Leben behält. Die Klient*innen entscheiden dabei selbst, in welchen Lebensbereichen und in welchem Umfang sie Assistenz benötigen.

Assistenz bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- ein respektvoller Umgang und eine achtsame Haltung wird als Grundlage für Mitarbeitende vorausgesetzt.
- die Regie über die eigenen Möglichkeiten liegen bei den Klient*innen. Diese werden von Mitarbeitenden begleitet und unterstützt.
- Unterstützung zur Selbstverantwortung.
- Unterstützung hilft Klient*innen, es selbst zu tun.
- so viel wie nötig, so wenig wie möglich.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- dass die mit dem/der Klient*in im personenzentrierten Teilhabemanagement vereinbarten Ziele unsere tägliche Arbeit bestimmen und die Umsetzung dokumentiert wird.
- personenzentriert mit verschiedenen Methoden zu arbeiten, um Assistenz zu ermöglichen. Dies sind unter anderem WKS, die ethische Fallberatung, der systemische Ansatz und viele weitere Methoden.
- dass begleitende, unterstützende, fördernde und pflegerische Assistenz so gestaltet wird, dass sie auf die individuellen Bedarfe und Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung sowie auf ihre Lebenswelt ausgerichtet sind.

i**Die Umgebung, in der ich lebe und ein Bürger der Gemeinde bin, ist wichtig.**

„Mein Sozialraum ist, wenn ich auf dem Bolzplatz Fußball spiele. Da treffe ich Leute von außerhalb, die nicht hier aus dem Haus sind. Da spielen welche mit und ohne Behinderung.“

„Enge Zusammenarbeit mit der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde“

„Ich gehe manchmal sogar für die Gruppe einkaufen beim Penny, die kennen uns.“

„Sonntags gehe ich immer in die Kirche – in die Stephanuskirche im Sommerrain.“

Sozialraumorientierung

„Mir gefällt es, weil man hier weg ist von Stetten und der Diakonie; wir gehören zur Gemeinde; wir machen Tagesausflüge mit Römer-Reisen.“

Der Sozialraum wird als ein Ort verstanden, der von bestimmten soziostrukturellen Verhältnissen geprägt ist und an dem ein identitätsbildender Alltag gelebt wird (vgl. Nicklas-Faust, 2016, S. 158). Dies ist in den meisten Fällen der eigene Wohnort oder die eigene Gemeinde, in der man lebt. Es können jedoch auch andere Orte sein, zu welchen noch Kontakte gepflegt werden, beispielsweise der Gemeinde des Elternhauses. Bei der Idee der Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe geht es darum, zwei Hauptziele zu erreichen:

1. Uneingeschränkte Teilhabe von Menschen mit Behinderung am öffentlichen Leben.
2. Nutzbarmachung der Möglichkeiten des Gemeinwesens für alle (vgl. Nicklas-Faust, 2016, S. 158).

In den letzten Jahrzehnten kam es in der Behindertenhilfe zu einem Paradigmenwechsel: Weg von einer stationären Heimunterbringung und einer separierten Parallelgesellschaft von Menschen mit Behinderung, hin zu einer Integration in die Gesellschaft und damit in den Sozialraum. Langjährige Konzepte wie „Rundum-Versorgung“, klare Vorgaben und Strukturen und Hierarchien in der Betreuung werden zugunsten individueller Teilhabeleistungen für Menschen mit Behinderung aufgegeben. Dies bedeutet für die Mitarbeitenden ein Wechsel im beruflichen Selbstverständnis und in der Ausgestaltung der professionellen Arbeit. Gleichzeitig schafft es die Voraussetzung für ein Zusammenleben auf Augenhöhe und damit für Inklusion in eine Gesellschaft für alle – Menschen mit und ohne Behinderung (vgl. Nicklas-Faust, 2016, S. 158).

Dabei ist entscheidend, dass sich das Wohn- und Assistenzangebot der Einrichtungen wandelt und an die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung anpasst; weg von der Komplexeinrichtung, hin zu gemeindeorientierten Häusern und Wohnungen. Außerdem ist es wichtig, dass Einrichtungen als Akteure im Gemeinwesen agieren und in Kontakt mit Vereinen, Kirchengemeinden, Volkshochschulen und der Nachbarschaft treten. „Wir wollen nicht eine künstliche Welt in den Einrichtungen schaffen, sondern vielmehr erreichen, dass Menschen mit Behinderung mitten unter uns, mitten im Ort leben“ (evangelischer Fachverband, 2003, S. 6). Es ist wichtig, mit den Klient*innen die Möglichkeiten des Sozialraums zu entdecken und ihnen durch Assistenz die Möglichkeit zu bieten, aktiv am kulturellen und sozialen Gemeinwesen teilzuhaben.

Sozialraumorientierung bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- ein neues Grundverständnis in der Planung und Organisation der Wohn- und Assistenzangebote zu entwickeln.
- Mitarbeitende als Netzwerkende im Sozialraum zu aktivieren.
- an regionalen Standorten Industrie und Handel vor Ort zu nutzen.
- Mitarbeit in Gremien im Quartier, um Klient*innen als Fachleute für ihre Belange zu ermächtigen.
- eine positiv wirksame Öffentlichkeitsarbeit vor Ort zu leisten.
- Angebote mit guten Kooperationen vor Ort zu nutzen, auch mit anderen Einrichtungen.
- dass sich der Wohnverbund in der Gemeinde vor Ort engagiert und am Gemeindeleben teilnimmt.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- Begegnung im Sozialraum zu ermöglichen und zu fördern.
- vor Ort einzukaufen und die Dienstleister vor Ort zu nutzen.
- Ressourcen für Mitarbeitende zu schaffen, um in Gremien als Netzwerker zu arbeiten.
- auch Pflegedienste vor Ort im Sozialraum zu nutzen.

i**Ich gehöre dazu.**

„Wir gehen ins Anyway zum VFB schauen auf Premiere.“

„Wir tragen als Multiplikator zur inklusiven Gesellschaft bei.“

„Mir gefällt, dass wir nette Nachbarn haben.“

„Wir holen Dienstleistungen nicht ins Haus, sondern verlassen das Wohnhaus.“

„Ich gehe mit dem Hund der Nachbarin spazieren.“

„Ich gehe im Ort spazieren und halte ein Schwätzle.“

Inklusion

„Ich fühle mich hier heimisch; es gibt viele schöne Feste; wir haben eine nette Nachbarin, die wir immer wieder besuchen. Wir können viele schöne Wanderungen machen.“

Der Begriff Inklusion wird in Deutschland seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 verstärkt verwendet. Um allen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, erfordert dies eine Gemeinschaft, in welcher keine Ausgrenzung stattfindet und alle Menschen als Teil der Gesellschaft anerkannt sind. Dafür müssen auch in der Gesellschaft Impulse stattfinden, so dass eine Behinderung nicht als Defizit betrachtet wird, sondern alle Menschen als gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder akzeptiert werden. Die UN-Behindertenrechtskonvention betont dabei besonders die Inklusion im politischen und öffentlichen Leben sowie die Teilhabe am kulturellen Leben, an Erholung, Sport und Freizeit. Um Inklusion zu ermöglichen, müssen die Rahmenbedingungen geschaffen werden, indem sowohl sprachliche als auch räumliche Barrieren abgebaut werden und bestehende Strukturen neu hinterfragt werden (vgl. Röh, 2009, S. 72f.). Inklusion ist ein Anliegen, das auch von der Bundes- und den Landesregierungen gefördert wird. Durch deren Aktionspläne zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention werden Maßnahmen geplant und umgesetzt, die Inklusion, Teilhabe und die Mitbestimmungsmöglichkeiten von Menschen mit Behinderung stärken, beispielsweise durch die Förderung von Wohn- und Assistenzangeboten vor Ort (vgl. Aktionsplan der baden-württembergischen Landesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention).

Mehr als der Begriff Integration setzt sich der Begriff der Inklusion für strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft ein. Menschen mit kognitiver Behinderung werden dabei als Teil des Gemeinwesens angesehen mit den gleichen Rechten und Pflichten für alle. Mit dem Begriff der Inklusion geht ein Normalisierungsprozess einher. Unterschiede werden als normal angesehen. Niemand wird aufgrund eines anderen Aussehens oder Verhaltens ausgeschlossen. Das Ziel der Inklusion ist es, den Begriff selbst überflüssig zu machen. So lange die Inklusion noch benannt werden muss und nicht als selbstverständlich angesehen wird, ist noch keine Inklusion erreicht (vgl. Röh, 2009, S. 72f.). In den Wohn- und Assistenzangeboten für Menschen mit Behinderung richtet sich die Inklusion auf die Deinstitutionalisierung sowie regionale, bedarfsgerechte Unterstützungsangebote. Die Wohn- und Assistenzangebote, welche zu einer Inklusion im Gemeinwesen und der Nachbarschaft beitragen können, sind häufig kleinere Wohneinheiten oder Personen, welche eigenständig wohnen mit ambulanter Unterstützung. Der Gedanke der Inklusion betrifft alle Menschen mit Behinderung. Personen mit schwerer kognitiver Behinderung, Verhaltenskreativitäten oder auch psychischen Erkrankungen sollen ebenso in die so deklarierte „Gemeinschaft für alle“ mit eingebunden werden. Durch die Inklusion besteht für Einrichtungen die Chance, mit dem Aufbau von Kooperationen im Gemeinwesen sich neu in die Gesellschaft einzubringen. Der Ausbau von kleineren dezentralen Wohnformen ist deshalb unabdingbar, um Inklusion für alle zu erreichen (vgl. Theunissen, et al., 2010, S.25ff.)

Inklusion bedeutet für den Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional, ...

- Leben in der Gemeinde mit kleinen Wohneinheiten und dem Einkauf, Besuch von Festen, Teilnahme am Vereinsleben und dem Besuch von Gottesdiensten vor Ort.
- es sind Menschen da bzw. werden dafür gewonnen, die Inklusion aktiv zu unterstützen.
- Barrierefreiheit.
- dass jede*r sich mit seinen Möglichkeiten einbringen kann.
- jede*r ist dabei und gehört dazu.

Wir setzen uns in unserem Geschäftsbereich konkret dafür ein, ...

- große Standorte zu dezentralisieren und neue Wohn- und Assistenzangebote in den Regionen zu schaffen.
- durch kleine Wohneinheiten die Kontakte zur Nachbarschaft und der Gemeinde zu intensivieren.
- freie Arztwahl bei Ärzten vor Ort zu ermöglichen.
- vor Ort einzukaufen.
- auch außerhalb der Diakonie Stetten Feste zu feiern und zu besuchen.
- Gottesdienste zu besuchen.
- die Teilnahme am Vereinsleben zu ermöglichen.
- in der Gemeinde zu leben, in welcher wir wohnen.

Dank

Ein Fachkonzept bietet große Chancen, die Arbeitsweise in den Kommunalen Wohnverbänden des Geschäftsbereiches Leben Wohnen Regional zu reflektieren, neue Impulse zu setzen und sich fachlich, konzeptionell und strategisch weiterzuentwickeln.

Zur Verwirklichung dieses Fachkonzeptes haben viele engagierte Klient*innen und Mitarbeitende des Geschäftsbereiches Leben Wohnen Regional beigetragen, wofür wir uns sehr herzlich bedanken.

Ein besonderer Dank geht an die Mitglieder der Teilprojektgruppe des Reorganisationsprojektes des ehemaligen Geschäftsbereiches Wohnen und Offene Hilfen. Die Mitglieder der Teilprojektgruppe begleiteten den Prozess der Erstellung des Fachkonzeptes.

Vielen Dank an alle Klient*innen, welche im Rahmen von Bewohnerbeiräten, Wohngemeinschafts-Abenden und bei Workshops ihre Sichtweisen eingebracht haben und damit neue, entscheidende Impulse gegeben haben.

Ein Dank geht auch an alle Wohnverbundleitungen und Mitarbeitende, die die Begriffe gemeinsam in Teams diskutiert haben und die Grundlage für das Fachkonzept lieferten.

Ca. 40 Mitarbeitende aus allen Kommunalen Wohnverbänden des Geschäftsbereiches Leben Wohnen Regional haben am Klausurtag engagiert zusammengearbeitet und die gesammelten Ideen, Impulse und Beispiele aus den verschiedenen Teams und Workshops zusammengefasst und konkretisiert. Vielen Dank dafür.

Heike Gennat

Geschäftsbereichsleiterin

Leben Wohnen Regional

Literaturverzeichnis

- Appel, Marja; Kleine Schaars, Willem: Anleitung zur Selbständigkeit: Wie Menschen mit geistiger Behinderung Verantwortung für sich übernehmen. Juventa, Weinheim und München. 2008, 4. Auflage.
- Dalferth, Matthias: Leben in „Parallelgesellschaften“? Menschen mit schwerer geistiger und mehrfacher Behinderung zwischen den Idealen der neuen Leitideen und Entsolidarisierungsprozessen. in: Theunissen et al. Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen - Soziale Netze - Unterstützungsangebote. Kohlhammer Stuttgart. 2010. 2. Auflage. S. 116-128
- Erhardt, Klaudia; Grüber Katrin: Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung am Leben in der Kommune. Lambertus Freiburg im Breisgau. 2011
- Evangelischer Fachverband für Behindertenhilfe im Diakonischen Werk Württemberg, Vom „Ort zum Leben“ zum Leben im Ort – Konzeption zur modellhaften Weiterentwicklung der diakonischen Behindertenhilfe. Stuttgart. 2003.
- Felder, Franziska: Inklusion und Gerechtigkeit: Das Recht behinderter Menschen auf Teilhabe. Campus Verlag, Frankfurt am Main. 2012
- Friedrich, Berndt et al.: Heilerziehungspflege Handbuch: Kernbegriffe und Konzepte. Cornelsen, Berlin, 2016 (1. Auflage, 3. Druck)
- Maier-Michalitsch, Nicola J.; Grunick Gerhard (Hrsg.): Wohnen: Erwachsen werden und Zukunft gestalten mit schwerer Behinderung. Verlag selbstbestimmtes Leben, Düsseldorf. 2012.
- Müller, Cornelia et al (Hrsg.): Lebensqualität im Alter. Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Erkrankung. Springer VS, Wiesbaden, 2016.
- Nicklas-Faust, Prof. Dr. Jeanne et al. (Hrsg.): Heilerziehungspflege 1: Grundlagen und Kernkonzepte der Heilerziehungspflege. Cornelsen, Berlin, 2013.
- Nicklas-Faust, Prof. Dr. Jeanne et al. (Hrsg.): Heilerziehungspflege 2: Heilerziehungspflege in besonderen Lebenslagen gestalten. Cornelsen, Berlin, 2016.
- Oberholzer, Prof. Dr. Daniel: Konzeptanalyse Diakonie Stetten. comparta AG 2017
- Röh, Dieter: Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe. UTB München. 2009.
- Schäfers, Markus: Lebensqualität aus Nutzersicht: Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. VS Verlag, Wiesbaden, 2008.
- Seifert, Monika: Lebensqualität und Wohnen bei schwerer geistiger Behinderung: Theorie und Praxis. Diakonie-Verlag, Reutlingen, 2002.
- Theunissen, Georg; Schirbort, Kerstin (Hrsg.): Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen - Soziale Netze - Unterstützungsangebote. Kohlhammer Stuttgart. 2010. 2. Auflage
- Theunissen, Georg: Lebensweltbezogene Behindertenarbeit und Sozialraumorientierung: Eine Einführung in die Praxis. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 2012.
- Thimm, Walter (Hrsg.): Das Normalisierungsprinzip. Ein Lesebuch zur Geschichte und Gegenwart eines Reformkonzepts. Lebenshilfe Verlag Marburg. 2008.
- Wacker, Elisabeth, Bosse, Ingo et al.: Teilhabe: Wir wollen mehr als nur dabei sein. Lebenshilfe Verlag Marburg 2005.
- Weingärtner, Christian: Schwer geistig behindert und selbstbestimmt: Eine Orientierung für die Praxis. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 2006.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Rahmen-konzept

Rahmen-konzeption der Geschäfts-bereiche

- Kompass
- Leben Wohnen Kernen
- Leben Wohnen Regional
- Remstal Werkstätten

Was ist eine Rahmen-konzeption?

Sie ist eine Einleitung.

Sie ist die Einleitung zu den Fach-konzepten.

Darin steht, was allen 4 Bereichen gemeinsam wichtig ist.

Sie gilt für alle 4 Bereiche.

Dies ist allen wichtig:

Teilhabe und Inklusion

Das bedeutet:

Alle Menschen können überall mitmachen.

Zum Beispiel:

- Ganz egal wie alt sie sind.
- Ganz egal aus welchem Land sie kommen.
- Sie können in der Schule dabei.
- Sie können in der Freizeit dabei sein.

Das bedeutet:

Auch ich gehöre dazu.

Auch ich kann mitmachen.

Mehr zu Teilhabe steht auf Seite 60.

Mehr zu Inklusion steht auf Seite 66.

Selbst-bestimmung

Das bedeutet:

Ich entscheide für mich selbst.

Niemand entscheidet über mich.

Mehr zu Selbst-bestimmung steht auf Seite 54.

UN-Behinderten-rechts-konvention

Was ist das?

Es ist eine Vereinbarung.

In dieser Vereinbarung stehen Rechte von Menschen mit Behinderung.

Menschen mit Behinderungen haben die gleichen Rechte wie andere Menschen

Es soll allen Menschen mit Behinderung auf der ganzen Welt gut gehen.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Bundes-teilhabe-gesetz

Was ist das?

Es ist ein Gesetz für Menschen mit Behinderung.

In dem Gesetz stehen viele Regeln.

Jede Person mit Behinderung bekommt durch das Gesetz genau die Unterstützung, die sie braucht.

Christliches Menschen-bild

Das bedeutet:

Wir gehen freundlich miteinander um.

Wir respektieren den anderen.

Wir respektieren jeden Glauben.

Es gibt christliche Angebote.

Das sind:

- Gottesdienste
- Andachten
- Feiern

Wohl-befinden und Lebens-qualität

Dazu gehört alles, was mir im Leben wichtig ist.

Dazu gehört alles, was mich zufrieden macht.

Es ist für jeden etwas anderes, weil jedem unterschiedliche Dinge wichtig sind.

Mehr zu Lebens-qualität steht auf Seite 50.

Sozial-raum-orientierung

Der Sozial-raum ist die Umgebung in der ich lebe.

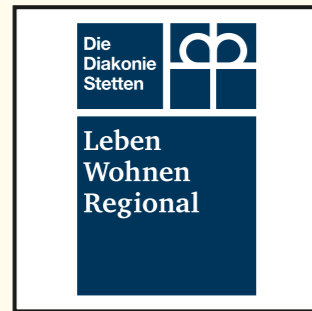
Zum Sozial-raum gehören Menschen und Orte.

Bei der Sozial-raum-orientierung geht es nicht nur darum, dem einzelnen Menschen zu helfen.

Man schaut in der Umgebung des Menschen, welche Hilfen und Unterstützungs-möglichkeiten es gibt.

Mehr zu Sozial-raum-orientierung steht auf Seite 64.

Die Rahmen-konzeption wurde von allen 4 Geschäfts-bereichs-leitungen unterschrieben.



Einleitung Fach-konzept – Leben Wohnen Regional

Was ist ein Fach-konzept?

Im Fach-konzept steht:

Das ist allen wichtig.

Das wollen alle erreichen.

So arbeiten wir.

Für wen ist das Fach-konzept?

- Mitarbeiter
- Klienten
- Leitungen

Das Fach-konzept wurde in Leichte Sprache übersetzt.

Es gilt für Frauen und für Männer.

Wir schreiben nur das männliche Wort.

Wir meinen damit alle Menschen, mit jedem Geschlecht.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Die Diakonie Stetten hat verschiedene Geschäfts-bereiche.

Was sind Geschäfts-bereiche?

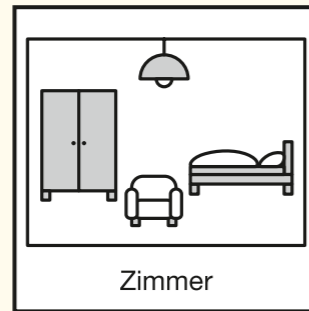
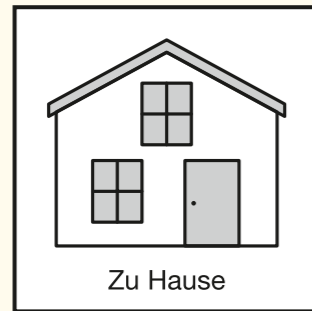
Geschäfts-bereiche sind verschiedene Bereiche in einer Firma.

In der Diakonie Stetten gibt es 4 Geschäfts-bereiche für Menschen mit Behinderung:

- Leben Wohnen Regional
- Leben Wohnen Kernen
- Kompass
- Remstal Werkstätten

Jeder Geschäfts-bereich hat ein Fach-konzept.

Das ist das Fach-konzept für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional.



Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional

Was macht der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional?

Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional bietet Wohn-angebote für erwachsene Menschen mit Behinderung an.

So nennen wir die Menschen, die bei uns wohnen: Klienten.

Es gibt viele verschiedene Wohn-angebote für Klienten.

Welche Wohn-angebote gibt es?

■ Wohn-gemeinschaften

Das heißt:

Mit anderen zusammen wohnen.

Die Mitarbeiter sind oft da.

■ Ambulant Betreutes Wohnen

Das heißt:

In einer Wohnung alleine wohnen.

Oder mit dem Partner zusammen wohnen.

Oder mit anderen zusammen wohnen.

Die Mitarbeiter sind manchmal da.

■ Wohnen in Familien

Das heißt:

Bei einer Familie wohnen.

Die Familie unterstützt den Klienten.

Ein Mitarbeiter unterstützt manchmal den Klienten.

■ Wohnen für kurze Zeit

Das heißt:

Der Klient wohnt eigentlich zuhause.

Er kann für kurze Zeit in einer Wohn-gemeinschaft wohnen.

Es gibt auch:

■ Tages-begleitung für Erwachsene

Die Tages-begleitung ist für ältere Menschen mit Behinderung.

Oder für Klienten, die nicht mehr arbeiten.

Die Tages-begleitung findet im Wohn-angebot statt.

Die Mitarbeiter sind da.

Das ist wichtig:

Jeder kann selbst auswählen, wie er wohnen möchte.

Jeder kann selbst auswählen, wo er wohnen möchte.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Wo gibt es Angebote vom Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional?

Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional arbeitet an verschiedenen Orten.

Es gibt Wohn-angebote in 6 Stadt- und Land-kreisen.

Hier arbeitet der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Stadt Stuttgart
- Rems-Murr-Kreis
- Landkreis Esslingen
- Landkreis Göppingen
- Landkreis Ludwigsburg
- Ostalbkreis

Hier sieht man, wo es Wohn-angebote gibt:





Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional hat 14 Wohn-verbände.

Was sind Wohn-verbände?

Zu einem Wohn-verbund gehören verschiedene Wohn-angebote.

Die verschiedenen Wohn-angebote an einem Ort gehören zusammen.

Jeder Wohn-verbund hat einen Chef.

Oder es gibt 2 Chefs.

So heißt der Chef: Wohn-verbund-leitung.

Personen-zentrierte Teilhabe

Wie arbeitet der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional?

Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional arbeitet mit dem personen-zentrierten Teilhabe-manage-ment.

Was heißt personen-zentriert?

Das heißt:

Der Mensch mit Behinderung steht im Mittel-punkt.

Seine Wünsche sind wichtig.

Seine Ziele sind wichtig.

Was ist Teilhabe-management?

Teilhabe heißt:

Alle Menschen können überall mitmachen.

Jeder bestimmt selbst, wo er mitmachen möchte.

Management ist ein englisches Wort.

Man spricht es so: Mä-nätsch-ment.

Management heißt:

Etwas planen.

Etwas organisieren.

Teilhabe-management heißt:

Planen, dass die Ziele von dem Klient erreicht werden.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Wie funktioniert das personen-zentrierte Teilhabe-management?

Jeder Mensch bestimmt selbst seine Ziele.
Dazu gibt es ein Gespräch mit dem Klienten.
Es sind auch andere Menschen dabei.

Zum Beispiel:

- Die Eltern
- Ein Freund
- Die rechtliche Vertretung
- Ein Mitarbeiter von der Diakonie Stetten
- Ein Mitarbeiter vom Land-kreis

Der Klient steht im Mittel-punkt.
Die anderen hören zu.

Es geht um die Fragen:

- Was will der Klient?
- Welche Ziele hat der Klient?
- Welche Unterstützung möchte der Klient?

Das wird aufgeschrieben.

Das heißt Hilfe-plan.

Was ist ein Hilfe-plan?

Im Hilfe-plan stehen die Ziele von dem Klienten.
Zum Beispiel:

- Was möchte ich in meiner Freizeit machen?
- Was möchte ich lernen?
- Wo möchte ich selbstständiger werden?

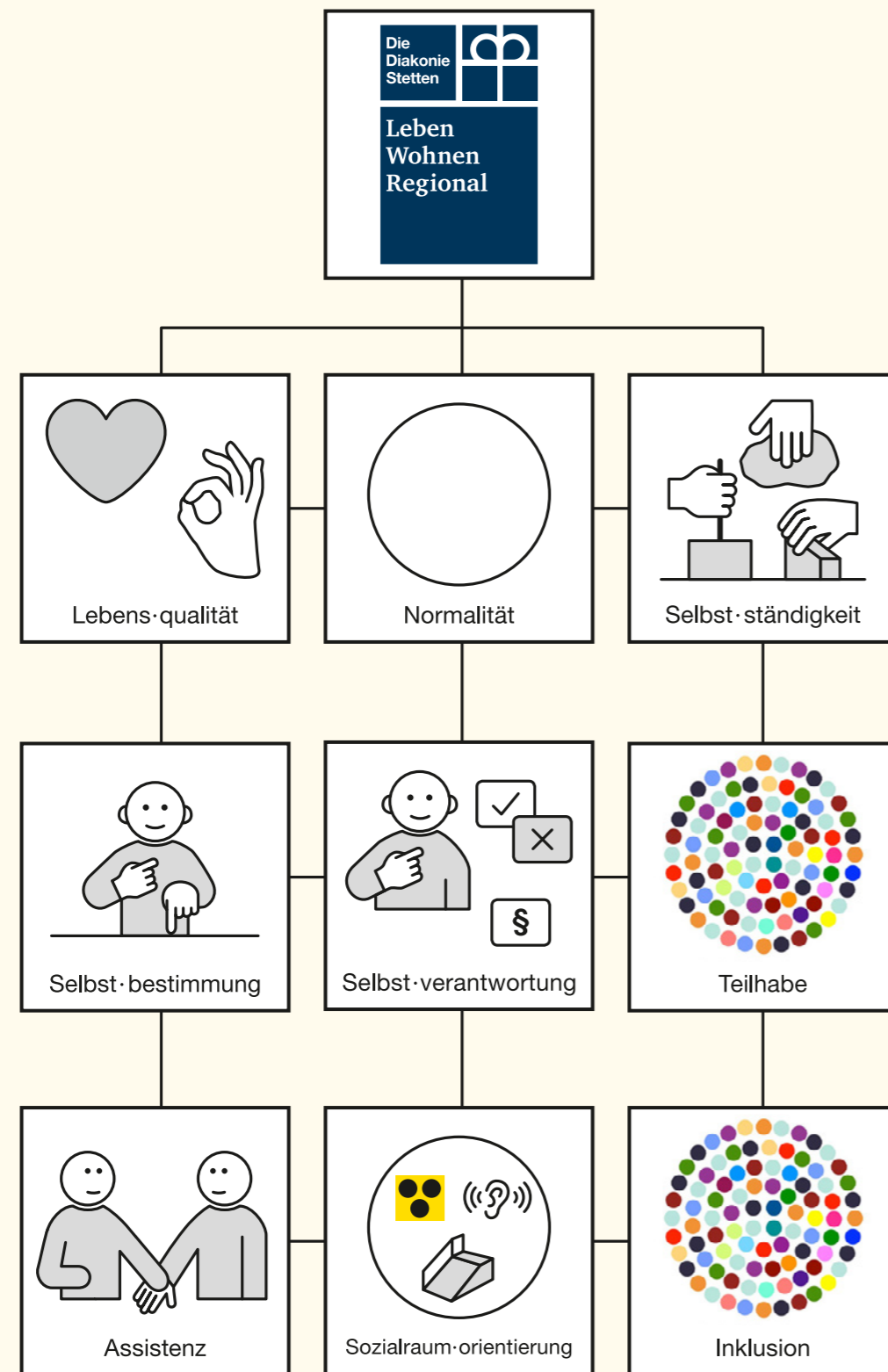
Im Hilfe-plan steht auch, welche Unterstützung der Klient will.

Zum Beispiel:

- Was kann der Klient?
- Wo möchte der Klient Unterstützung?

Jeder Klient hat einen Hilfe-plan.

Die Mitarbeiter unterstützen den Klienten bei seinen Zielen.



Wichtige Fach-wörter

Der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional hat 9 Wörter die sehr wichtig sind:

- Lebens-qualität
- Normalität
- Selbst-ständigkeit
- Selbst-bestimmung
- Selbst-verantwortung
- Teilhabe
- Assistenz
- Sozial-raum-orientierung
- Inklusion

Das sind Fach-wörter.

Die Wörter werden auf den nächsten Seiten erklärt.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

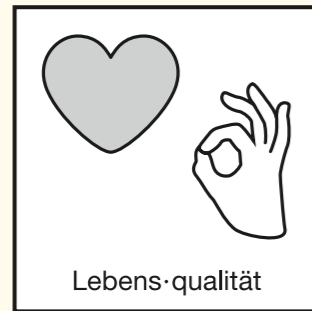
Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion



Lebens·qualität

Was ist Lebens·qualität?

Ich bin zufrieden.

Mir geht es gut.

Ich habe alles was mir im Leben wichtig ist.

Lebens·qualität ist für jeden etwas anderes.

Für jeden Mensch sind andere Dinge wichtig.

Zum Beispiel:

- Familie
- Partner
- Arbeit
- Freizeit
- Gesund·heit

Das sagt ein Klient zu Lebens·qualität:

„Mir gefällt es hier.

Weil man mit dem Fahrrad weg fahren kann.

Und weil ich meinen eigenen Balkon habe.

Und es ist schön hell.“



Rahmen·konzept

Fach·konzept

Einleitung

Der Geschäfts·bereich

Personen·zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach·wörter

Lebens·qualität

Normalität

Selbst·ständigkeit

Selbst·bestimmung

Selbst·verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial·raum·orientierung

Inklusion

Das heißt Lebens·qualität für den Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional:

- Die Klienten bestimmen selbst über ihr Leben.
- Die Klienten fühlen sich in der Wohnung wohl.
- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten.
- Wichtige Informationen gibt es in Leichter Sprache.

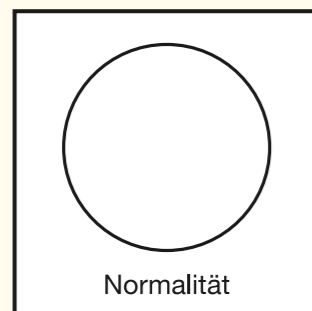
Dafür setzt sich der Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Die Klienten richten ihr Zimmer selbst ein.
- Die Klienten haben jemand zum Reden.
- Die Klienten haben gute Freund·schaften.
- Die Klienten bestimmen wie sie ihre Sexualität leben.

Das heißt:

Die Klienten bestimmen, wer sie berührt.

Die Klienten bestimmen, wen sie berühren.



Normalität

Was ist Normalität?

Normalität heißt:

So wie alle anderen leben können.

Das ist normal:

Jeder Mensch hat Rechte und Pflichten.

Ich bin ein Mensch wie alle anderen.

Das sagt ein Klient zu Normalität:

„Ich bin so wie ich bin.“

Das ist gut so.“



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion

Das heißt Normalität für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Jeder ist gut, so wie er ist.
- Jeder kennt seine Rechte.
- Jeder kennt seine Pflichten.
- Unsere Wohn-angebote sind in Dörfern und Städten.
- Alle sind verschieden, das ist normal.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Alle gehen respektvoll miteinander um.
- Die Klienten bestimmen wo sie leben.
Zum Beispiel:
 - In Wohn-gemeinschaften mit viel Unterstützung
 - In Wohn-gemeinschaften mit wenig Unterstützung
 - In einer eigenen Wohnung
 - In Wohnungen für 2 oder 3 Personen
- Jeder kann in seiner Freizeit machen, was er mag.



Selbst·ständigkeit

Was ist Selbst·ständigkeit?

Ich mache so viel wie möglich alleine.

Ich lebe selbstständig.

Dazu bekomme ich Beratung und Unterstützung.

Das sagt ein Klient zu Selbst·ständigkeit:

„Ich fahre alleine Bus.

Und ich habe meinen Ausweis bei mir.“

Das heißt Selbst·ständigkeit für den Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional:

- Die Mitarbeiter unterstützen den Klienten dabei, selbstständiger zu werden.
- Fehler zu machen ist in Ordnung.
- Die Mitarbeiter nehmen den Willen von Klienten ernst.
- Die Mitarbeiter nehmen die Meinungen von Klienten ernst.
- Die Mitarbeiter nehmen die Ziele von Klienten ernst.



Rahmen·konzept

Fach·konzept

Einleitung

Der Geschäfts·bereich

Personen·zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach·wörter

Lebens·qualität

Normalität

Selbst·ständigkeit

Selbst·bestimmung

Selbst·verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial·raum·orientierung

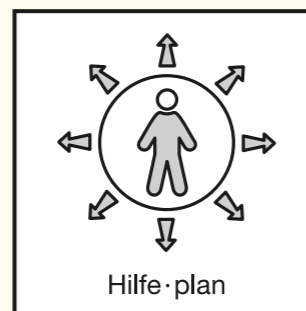
Inklusion

Dafür setzt sich der Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Die Klienten können viel ausprobieren.
- Es gibt Texte in Leichter Sprache.
- Die Klienten können selbstständig leben.
- Die Klienten bekommen so viel Unterstützung wie sie brauchen.

Zum Beispiel:

- Beim Kochen
- Beim Einkaufen
- Beim Wäsche waschen



Selbst·bestimmung

Was ist Selbst·bestimmung?

Ich entscheide selbst.

Niemand entscheidet über mich.

Jeder entscheidet für sich selbst.

Das sagt ein Klient zu Selbst·bestimmung:

„Nur wer unterscheiden kann,
kann entscheiden.“

Das heißt Selbst·bestimmung für den Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional:

- Die Klienten bestimmen selbst:
Zum Beispiel:
 - Wo sie leben.
 - Wie sie leben.
 - Wer in ihr Zimmer kommt.
 - Wer sie berühren darf.
 - Wer in ihre Wohnung kommt.
 - Was sie kochen.
 - Was sie essen.
 - Was sie anziehen.

Rahmen·konzept
Fach·konzept
Einleitung
Der Geschäfts·bereich
Personen·zentrierte Teilhabe
Wichtige Fach·wörter
Lebens·qualität
Normalität
Selbst·ständigkeit
Selbst·bestimmung
Selbst·verantwortung
Teilhabe
Assistenz
Sozial·raum·orientierung
Inklusion

- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten, ihren Willen zu entdecken.
- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten, ihren Willen zu sagen.
- Die Mitarbeiter nehmen den Willen von Klienten ernst.
- Es gibt viele verschiedene Möglich·keiten zum Wohnen.
- Die Klienten bestimmen selbst, wo und wie sie leben.
- Jeder Klient hat einen eigenen Hilfe·plan.

Dafür setzt sich der Geschäfts·bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Es gibt passende Wohnungen für alle Menschen mit Behinderung.
- Die Klienten bestimmen selbst, wo sie wohnen.
- Es gibt genug Mitarbeiter.
- Die Mitarbeiter nehmen an Fortbildungen teil.
- Die Klienten können ihren Arzt selbst wählen.
- Jeder kann in seiner Freizeit machen was er mag.



Selbst-verantwortung

Was ist Selbst-verantwortung?

Ich Sorge für mich selbst.

Ich habe die Verantwortung für mich.

Das sagt ein Klient zu Selbst-verantwortung

„Ich nehme meine Tabletten selber.

Ich passe sehr gut auf.“

Das heißt Selbst-verantwortung für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Die Klienten wissen selbst, was für sie gut ist.
- Die Klienten sind dabei beim Hilfe-plan-gespräch.
- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten, für sich selbst zu sorgen.
Zum Beispiel:
 - Beim Kochen
 - Beim Einkaufen
 - Beim Wäsche waschen
- Die Klienten haben die Verantwortung für das, was sie tun.
- Jeder darf eigene Erfahrungen machen.
- Die Mitarbeiter wissen, dass sie viel Verantwortung haben.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Die Klienten tun, was sie mögen.
- Die Klienten achten auf sich selbst.
- Die Klienten achten auf ihre Mit-bewohner.
- Die Klienten treffen eigene Ent-scheidungen.
- Die Klienten werden von Mitarbeitern unterstützt.
- Die Klienten kennen ihre Rechte und Pflichten.
- Die Mitarbeiter kennen ihre Rechte und Pflichten.
- Alle gehen respektvoll miteinander um.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion



Teilhabe

Was ist Teilhabe?

Alle Menschen können überall mitmachen.

Ganz egal:

- Wie alt sie sind
- Wo sie wohnen
- Aus welchem Land sie kommen
- Welche Behinderung sie haben

Alle Menschen können dabei sein.

Zum Beispiel:

- In der Schule
- Bei der Arbeit
- In der Freizeit
- Am Wohn-ort

Das sagt ein Klient zur Teilhabe:

„Ich war in München.

Ich habe das Konzert von Rihanna besucht.“

Das heißt Teilhabe für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Den Klienten werden Informationen vorgelesen.
- Die Klienten können auf Feste gehen.
Die Klienten können mitmachen.
Zum Beispiel:
 - Bei Musik
 - Beim Sport
 - In der Kirche
- Die Klienten können in der Freizeit machen, was sie mögen.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Alle arbeiten zusammen, damit jeder überall mitmachen kann.
- Die Klienten bestimmen, wo sie mitmachen wollen.
- Die Klienten können sich über Politik informieren.
Zum Beispiel:
 - Es gibt wichtige Informationen von der Gemeinde in Leichte Sprache
- Die Klienten können wählen gehen.
- Die Klienten können das Internet nutzen.
- Die Klienten kommen überall hin.
Zum Beispiel:
 - Flache Bürgersteige für Roll-stuhl-fahrer
 - Bilder an wichtigen Stellen als Hilfe



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

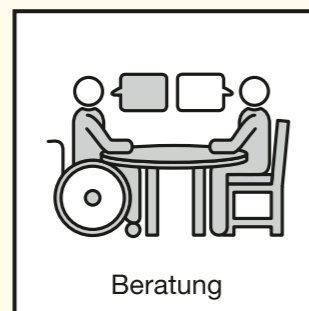
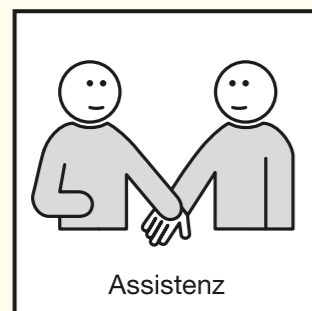
Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion



Assistenz

Was ist Assistenz?

Ich kann vieles selbst tun.

Aber:

Für manche Dinge brauche ich Unterstützung.

Die bekomme ich zum Beispiel von den Mitarbeitern.

Die Mitarbeiter sind meine Assistenten.

Das sagt ein Klient zu Assistenz:

„Ich möchte sagen können,

wann ich Unterstützung haben möchte.

Und für was ich Unterstützung haben möchte.“

Das heißt Assistenz für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Die Mitarbeiter gehen respektvoll mit den Klienten um.
- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten bei eigenen Ent-scheidungen.
- Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten nur so viel wie nötig.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Der Klient bestimmt selbst, was im Hilfe-plan steht.
- Die Ziele im Hilfe-plan werden erreicht.
- Die Mitarbeiter schreiben die Unterstützung auf.
- Jeder bekommt die Unterstützung, die er braucht.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

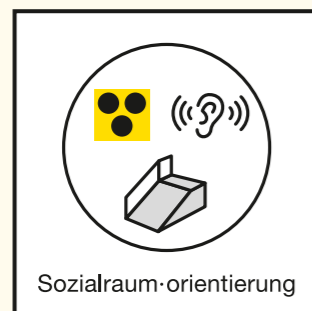
Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion



Sozial-raum-orientierung

Was ist Sozial-raum-orientierung?

Was heißt Sozial-raum?

Das ist die Um-gebung in der ich lebe.

Im Sozial-raum gibt es Orte und Menschen.

Im Sozial-raum leben Menschen zusammen.

Die Klienten leben in einem Sozial-raum.

Im Sozial-raum gibt es Unterstützung.

Die Klienten können mitmachen.

Zum Beispiel:

- Bei Musik
- Beim Sport
- In der Kirche

Das sagt ein Klient zur Sozial-raum-orientierung:

„Mein Sozial-raum ist:

Wenn ich auf dem Bolzplatz Fußball spiele.

Da treffe ich Leute von außerhalb,

die nicht hier aus dem Haus sind.

Da spielen welche mit und ohne Behinderung.“



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

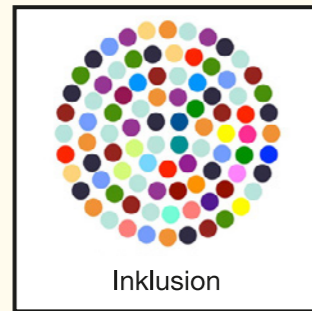
Inklusion

Das heißt Sozial-raum-orientierung für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Es gibt passende Wohnungen für alle Menschen mit Behinderung.
- Es gibt gute Kontakte zu Menschen in der Umgebung.
- Die Mitarbeiter unterstützen beim Kennen-lernen.
- Wir kaufen im Ort ein.
- Wir arbeiten mit anderen Einrichtungen zusammen.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Die Klienten kennen andere Menschen in der Um-gebung.
- Die Klienten können in Geschäfte im Ort gehen.
- Die Klienten können Einrichtungen aus der Umgebung nutzen.



Inklusion

Was ist Inklusion?

Inklusion heißt:

Ich gehöre dazu.

Ich mache mit.

Das sagt ein Klient zur Inklusion:

„Ich fühle mich hier heimisch.

Es gibt viele schöne Feste.

Wir haben eine nette Nachbarin, die wir immer wieder besuchen.

Wir können viele schöne Wanderungen machen.“

Das heißt Inklusion für den Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional:

- Jeder ist dabei.
- Jeder gehört dazu.
- Die Klienten können mitmachen.

Zum Beispiel:

- Bei Musik
- Beim Sport
- In der Kirche

- Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten zum Wohnen.
- Man kann an vielen verschiedenen Orten wohnen.

Dafür setzt sich der Geschäfts-bereich Leben Wohnen Regional ein:

- Roll-stuhl-fahrer können überall hin kommen.
- Die Klienten können ihren Arzt selbst wählen.
- Es gibt gute Kontakte zu den Nachbarn.



Rahmen-konzept

Fach-konzept

Einleitung

Der Geschäfts-bereich

Personen-zentrierte
Teilhabe

Wichtige Fach-wörter

Lebens-qualität

Normalität

Selbst-ständigkeit

Selbst-bestimmung

Selbst-verantwortung

Teilhabe

Assistenz

Sozial-raum-orientierung

Inklusion



Impressum

Herausgeber:

Diakonie Stetten e. V.
Geschäftsbereich Leben Wohnen Regional
Heike Gennat
Geschäftsbereichsleiterin
Schlossberg 2
71394 Kernen-Stetten

Auflage:

1. Auflage 2020
Erscheinungsdatum: Mai 2020

Übersetzt in Leichte Sprache in Zusammenarbeit mit
der Fachstelle Unterstützte Kommunikation, Fachdienst FABIAN

Weitere Informationen unter:

www.leben-wohnen-regional.de

Kontakt & Bestellmöglichkeiten:

Assistenz Geschäftsbereichsleitung
Leben Wohnen Regional
leben-wohnen-regional@diakonie-stetten.de
Telefon 07151 940-3087